Nr. 27 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 2. Februar 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleski über Polens Außenpolitik

Die allgemeinen Friedensbemühungen Polens — Ein Sieg der polnischen These in der Minderheitsfrage — Polen und Danzig — Die deutsch-polnischen Beziehungen — Der Liquidationsplan vertagt — Polens Erfolg im Haag Die Entscheidung über den deutsch-polnischen Handelsvertrag fällt in den nächsten Tagen — Ungeregelte Beziehungen zu Rußland — Zusammenarbeit der ganzen Nation zur Stärkung Polens

Warschau. Der polnische Außenminister **Zaleski** hielt am Freitag eine bedeutsame Rede über die Richtlinie der polnischen Außenpolitik vor dem Ausschuß für auswärtige Fragen des Sejms. Die Rede wurde von allen Parteien mit **lebhafter Befriedigung** aufgenommen, da sie auch an die äußerste Rechte große Zugeständnisse macht und sich in ihrem Gedankenkreis bewegt. Zunächst stellte der Außenminister fest, daß

Polen unablässig für die Erhaltung des Friedens tätig sei

und unter anderem vor dem Völkerbund den Pakt über die **Verächtlichmachung des Krieges** eingebracht hatte.

Die Minderheitsfrage sei in einem für Polen günstigem Sinne beigelegt worden,

indem nicht die deutsche Auffassung zur Annahme gelang, wie sie Stresemann in Lugano vertreten habe. International sei die Frage außerordentlich wichtig, doch hält sich Polen im Rahmen dieser internationalen Abmachungen und

die Minderheiten müssen einsehen, daß sie keine fremde Hilfe bei Nachbarstaaten zu suchen haben, sondern sich der Politik ihres Wohnstaates zu unterordnen haben.

Die Beziehungen zu Danzig **bessern** sich zusehens, Polen ist bereit Danzig jede Vergünstigung zu gewähren, die seinen Aufbau fördern, aber fordert auch von Danzig entsprechendes Entgegenkommen. Die deutsch-polnischen Beziehungen erfordern eine behutsame Erörterung und

Polen ist zu einer Verständigung jederzeit bereit.

Man müsse aber die psychologischen Momente nicht verkennen und in der Tagespolitik kamen mancherlei Abkommen **zum Abschluß**, die nach und nach zu einem Ausgleich führen. Das Liquidationsabkommen ist für Polen **günstig**, doch könne man über seinen Inhalt erst nach der Ratifikation sprechen. Was die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen anbetrifft, so nähern sie sich dem Ende und

die nächsten Tage werden entscheiden, ob es zu einem Abschluß kommt oder ob die gegenseitigen Delegationen aufgelöst werden.

Polen habe hier weitgehendes Entgegenkommen gezeigt und es läge jetzt an der deutschen Seite, die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die deutsch-polnischen Beziehungen gehen mit den deutsch-französischen Hand in Hand, gerade in Frankreich wünscht man eine Verständigung Polens mit seinem Nachbar Deutschland. Dies wird nur die **Annäherung** aller drei

Außenminister Zaleski

Staaten fördern, denn die deutsch-französischen Ausgleiche werden **keinerlei Trübung** des Verhältnisses zu Polen nach sich ziehen, im Gegenteil sie immer verbessern. Die Freundschaft zwischen Poln und Frankreich ist **unerschütterlich**. Außenminister Zaleski widmete dann dem **Youngplan** und den **Haager Beschlüssen** weitgehende Erörterung und kam zu dem Ergebnis, daß Polen hierbei **gut** abgeschnitten sei. Die Beziehungen zu **Rußland** bedürfen noch der Klärung, hier ist trotz aller polnischen Bemühungen leider **kein** Fortschritt in der **Entspannung** zu verzeichnen. Mit einer Bitte an die Kommission den Gesamtkomplex der polnischen Außenpolitik nicht zu übersehen und zu berücksichtigen, daß damit auch die **wirtschaftliche** Entwicklung zusammenhängt und auch die innerpolitische Gestaltung vollzieht, schloß der Außenminister seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß nur die **Zusammenarbeit der ganzen Nation** Polens Zukunft und internationale Bedeutung fördern könne.

Amerika, Japan und England einig

Das Dreimächteabkommen in London gesichert — Die Beratungen des ersten Ausschusses — Auch Frankreich zum Nachgeben bereit

London. Auf Grund des augenblicklichen Standes der amtlichen u. **vertraulichen** Verhandlungen der Flottenkonferenz kann ein **Dreimächteabkommen** zwischen Amerika, England und Japan unter allen Umständen als gesichert gelten. Ob das natürliche Ziel der Konferenz, Abschluß eines Fünfmächteabkommens, erreicht werden kann, ist weit weniger sicher. Dagegen kann es als ausgeschlossen gelten, daß in Ermangelung einer Einigung zwischen allen fünf Mächten ein Abkommen zwischen vier, nämlich den drei Hauptflottenmächten und Frankreich getroffen würde, obwohl eine derartige Entwicklung in manchen Kreisen nicht ungern gesehen würde.

Der erste Ausschuß an der Arbeit

London. Am Freitag nachmittag fand die Sitzung des ersten Ausschusses statt, die etwa eine Stunde dauerte. Ueber den Verlauf der Sitzung wurde ein Bericht ausgegeben, in dem es heißt: Der Ausschuß prüfte die am Donnerstag angenommene **Entschließung Stimsons** über die Arbeitsmethoden und den Fortgang der Verhandlungen und ermächtigte den Direktor der **Abrüstungsabteilung** des Völkerbundes, **Colban**, den Sitzungen als Beobachter beizuwohnen. Auch wurde die Frage der Begrenzung nach dem Grundsatz einer Gesamttonnage und Begrenzung der Schiffsklassen geprüft. Es sprachen Vertreter aller Abordnungen, Massigli (Frankreich) erläuterte den ergänzten französischen Vorschlag. Sodann vertagte sich der Ausschuß auf Dienstag.

Der Gedanke der Bildung eines Unterausschusses zur Behandlung der Methoden der **Rüstungsbegrenzung** und Prüfung der französischen Vorschläge soll **fallen** gelassen werden. Mit dieser Frage wird sich die Vollkonferenz zu befassen haben. **Tardieu** und **Briand** werden für Dienstag wieder in London zurückerwartet. Briand sprach sich bei seiner Abreise am Freitag nach Paris zuversichtlich aus. Der französische Marineminister wird während der Abwesenheit Briands und Tardieus die Besprechungen in einigen wichtigen technischen Fragen fortsetzen. Von amtlicher französischer Seite wurde auch die Frage des neuen deutschen Kreuzers, der allgemein als „Taschenschlachtschiff“ bezeichnet wird, aufgeworfen und hierzu erklärt, man sei mehr darauf bedacht, eine Möglichkeit zu sichern, Kreuzer zu bauen, die diesem Schlachtschiff gleichwertig, aber kleiner seien und eine geringere Bestückung aufwiesen, als wirkliche Schlachtschiffe.

*

In den **englisch-französisch-amerikanischen** Besprechungen über die Quotenzuteilung an Frankreich tritt die **Bereitwilligkeit** auf Anerkennung des Status quo, d. h. offizielle **Gewährung** einer Quote von 2,4 anstatt 1,75 des Washingtoner Vertrages erneut stärker in den Vordergrund. Die beiden angelsächsischen Mächte sollen, wie zuverlässig verlautet, sogar bereit sein, über diese Quote von 2,4 hinauszugehen, wenn Frankreich bindende Versprechungen eingeht auf den Bau ozeantüchtiger großer U-Boote mit einem sehr großen Aktionsradius zu verzichten. Die amerikanisch-japanischen Verhandlungen haben sich wiederum auf die beiderseitige Kreuzerstärke konzentriert. Man plant eine **Erhöhung der japanischen Quote** von 6 auf 6,5. Für die Berechnung der Quote wird die japanische Kreuzerstärke maßgebend sein.

Explosion auf einer türkischen Grube

13 Arbeiter getötet.

London. Bei einer Explosion auf der Zongoldak-Grube wurden nach Berichten aus Konstantinopel 13 Bergarbeiter getötet und sechs verwundet, unter ihnen vier schwer.

Kraftprobe oder Zusammenarbeit?

Am Montag tritt voraussichtlich das Plenum des Sejms zusammen, um das Budget für 1930-31 zu beschließen. In den Kommissionsberatungen haben die Fraktionsvertreter gezeigt, daß der Sejm bereit ist, mit der Regierung zusammenzuarbeiten, wenn sie sich restlos auf den Boden der bisher geltenden Verfassung stellt und den Sejm als Volksvertetung anerkennt, ihm damit das Recht zugesteht, die Kontrolle über die Regierung und auch über den Staatshaushalt durchzuführen. Aus diesem Grunde konnte in der Budgetkommission nicht jeder Etatstitel bewilligt werden, wie ihn die Regierung vorbereitet hat, sondern die Kommission nahm Streichungen vor, wo sie in den Dispositionsfonds der einzelnen Ministerien Ausgaben sah, die nicht genügend geklärt waren und von denen angenommen werden mußte, daß sie Quellen zu Subventionen bilden könnten, die unter Umständen im Kampf gegen die Opposition Verwendung finden würden. Eine Vorsicht, die ja angebracht ist, nachdem man erfahren hat, daß die Regierung Gelder für Wahlzwecke verwendet hat, die aus den Dispositionsfonds einer einzigen „Regierungspartei“ zugeflossen sind. Dort, wo die Minister genügend Aufklärung geben konnten, hat man auch großzügig Summen bewilligt, deren Berechtigung man anzweifeln kann. Es erhebt sich auch die Frage, ob in der Budgetkommission nicht zu wenig getan wurde, ob es nicht zweckmäßig war, nachzuprüfen, ob sich Polen überhaupt ein solches Budget auf Kosten der Gesamtbevölkerung leisten kann, ob die Steuerlast nicht durch Beschränkung verschiedener Etatstitel hätte für die kommenden Jahre abgebaut werden können. Die Budgetkommission hat sich zu einem solchen Schritt nicht entschieden, sie hat nur bescheidene Revisionen vorgenommen. Und wir wollen mit Rücksicht auf die schwierige Position, die sich so im Laufe der Jahre zwischen Regierung und Sejm herausgebildet hat, nicht verkennen, daß man des Guten nicht zu viel tun wollte, um die Regierung, beziehungsweise ihre Träger, nicht zu verärgern.

Der Verlauf der Budgetberatungen hat bewiesen, daß der Sejm arbeitsfähig ist und daß bei gutem Willen auch eine Zusammenarbeit zwischen Volksvertretung und Regierung möglich ist. Allerdings wird man auch in Regierungskreisen erkennen müssen, daß man von früheren Methoden ablassen, die Volksvertretung als solche anerkennen muß, so lange man durch Neuwahlen nicht eine bessere Sejmzusammensetzung schafft. Gewiß gibt es Kreise, die die Meinung vertreten, daß diese Zusammenarbeit nur eine vorläufige ist, und daß sich das Blättlein bald wenden werde, so bald das Budget bewilligt ist. Allerdings lauert noch eine andere Gefahr, ob die Minister, denen die Dispositionsfonds gestrichen wurden, nicht in der Ablehnung ihrer Etatstitel ein offenes Mißtrauen sehen und, wie zum Beispiel der Außenminister Zaleski androht, zurücktreten werden, falls sein Dispositionsfonds nicht wieder in vollem Umfange bewilligt wird. Bei Zaleski dürfte man sich diesen Schritt noch gestatten, aber was wird, wenn jeder Minister eine solche Tour tanzen will, dann leben wir ja in einer latenten Krise. Zaleski hat bekanntlich sowohl mit Pilsudski als auch mit Bartel verhandelt, die vertrauliche Aussprache ist indessen nicht an die Oeffentlichkeit gekommen, und darum muß abgewartet werden, ob es Herr Zaleski ernst meint, oder nur demonstrativ droht und schließlich von Pilsudski doch gehalten wird. Dann braucht er auch um seinen Dispositionsfonds keine Sorge zu haben. Fühlen sich auch noch andere Minister bemißtraut, so kann die Sache sehr schön auslaufen und wir werden vor eine neue Kabinettsrekonstruktion gestellt. Vorläufig gilt ja dies nur theoretisch, aber mit solchen Ueberraschungen kann man rechnen. —

Aus politischen Kreisen kommt die Nachricht, daß im Regierungsblock Versuche unternommen werden, um Anschluß mit irgend welchen Parteien zu bekommen und so den Sejm zu festigen. Dies wird also ein weiterer Beweis sein, daß die Regierung eine Zusammenarbeit wünscht, indessen aber keine Basis besitzt, um für ihre Pläne auch eine Mehrheit im Sejm zu finden, die sie braucht, um regieren zu können. Findet sie diese Mehrheit nicht, so ist ihr schönster Wille umsonst, sie kann jederzeit gestürzt werden. Das Regierungsprogramm wies ja eine Stelle auf, die diese Zu-

sammenarbeit besonders lebhaft unterstrich, aber auch mit Nachdruck betonte, daß von der Linie des Nachmaisystems nicht abgewichen wird. Hier ist das große Fragezeichen, wie weit sich die Regierung die Streichungen gefallen lassen wird, die jetzt im Budget vollzogen wurden. Bei der Delegation der polnischen Klassenkampfgewerkschaften hat der Ministerpräsident die Notwendigkeit der Unterstützung durch den Sejm erneut unterstrichen, weil schwierige Wirtschaftsfragen zu lösen sind. Die Zusammenarbeit ist erforderlich, weil wir eine Krise durchleben, deren Ausgang noch nicht zu übersehen ist. Und die Regierung kann auf eine Unterstützung nur rechnen, wenn sie ihrerseits bereit ist zum Nachgeben, in Fragen, die für die politischen Parteien Lebensbedingungen sind. Eine dieser Fragen ist zum Beispiel das Pressedekret, von welchem die Regierung nicht lassen will. Man hat es formell vom Sejm bereits als ungültig erklärt, indem man den Beschluß faßte, daß diese Nichtbestätigung durch den Sejm im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht werden soll, damit also das Pressedekret außer Kraft gesetzt werden würde. Die Regierung hat dies nicht getan, und nun schritt der Sejm weiter und faßte einen entsprechenden Gesetzesbeschluß, den die Regierung indessen nicht durchführen will. Wir sehen, daß auf so kleinem Gebiet, aber für den Sejm eine Lebensfrage, die Regierung nicht nachgeben will.

Weiter kommen eine Reihe von Zusagen, die erwarten lassen, daß auf dem Verwaltungswege ein Abbau des heutigen Systems vor sich gehen soll. Aber auch hier beschränkt man sich nur auf Versprechungen, wie zum Beispiel auch die Wahlordination für den Schlesischen Sejm, ohne daß an den Dingen selbst etwas geändert wird. Und stehen wir nun in solch kritischen Momenten, so ist es selbstverständlich, daß bei der Beratung des Budgets im Plenum diese Dinge einer Kritik unterzogen werden, die schließlich dazu führen kann, daß der Sejm die Bewilligung des Budgets abhängig macht von der Erfüllung der Versprechungen. Und anders ist auch Politik nicht möglich, wenn der Sejm nicht zu einer Hanswurstiade ausarten soll. Denn man kann schwerlich annehmen, Kritik hier und Nachgeben im ganzen, gegenüber den Regierungswünschen. Würde nun der Sejm das Budget nicht bewilligen, weil die Regierung ihrerseits die Versprechungen nicht inne hält, so würde man dem Sejm gewiß den Vorwurf machen, daß er aus Opposition den ganzen Staatsapparat stillegen will. Auch hier wieder eine Kraftprobe, deren Ausgang ungewiß ist, wenn die Regierung die gegenwärtige Zusammenarbeit mit der Volksvertretung als eine Formsache behandelt. Setzt sich der Sejm durch, erneuert die Dispositionsfonds nicht, treten die Minister nicht zurück, so ist es immerhin ein Erfolg des Sejms, wenn auch nur der Form nach, die Auswirkung bleibt jedenfalls negativ. Dann käme man zu dem Ergebnis, dem Sejm das Seine und der Regierung das Ihrige, ein Spiel, wo die Form gewahrt ist, aber keine Zusammenarbeit bedeuten kann, sondern ein Gegeneinander im politischen Spiel. Ob dies dem Staate dienen kann, darf als fraglich erscheinen, ist aber die Realität, wobei die Regierung sagen kann: Die Macht ist doch bei mir, die Kraftprobe der Zusammenarbeit habe ich bestanden.

Es mag unnütz erscheinen, auf diese Dinge näher einzugehen. Aber der Verlauf der Budgetdebatte in der Kommission hat gezeigt, daß die Regierung gern einige Kritik einsteckt, wenn sie nur ihr Ziel, die Bewilligung, erreicht. Der Sejm, der seinen guten Willen bei den bisherigen Arbeiten bewiesen hat, hat indessen in seiner Autorität gegenüber dem heutigen System nichts erreicht. Er wird anerkannt, weil man das Budget braucht, es sich nicht selbst bewilligen will, aber das Kontrollrecht des Sejm führt nur ein Scheindasein. Dieses Scheindasein wird sich der Sejm nicht gefallen lassen und kann seine Autorität nur wieder herstellen, wenn er der Regierung seine Linie aufzwingt, also vor der Bewilligung des Budgets nicht nur Versprechungen wünscht, sondern Taten, die die Zusammenarbeit für die Zukunft auf positiven Boden stellen. Es wird sich in den kommenden Plenumsberatungen zeigen, wie diese Zusammenarbeit ausfallen wird oder ob es zu einer Kraftprobe zwischen den heutigen Kurs und der Volksvertretung kommt. Auf diesen Ausgang muß man gespannt sein. —II.

Vereinigung der deutsch-tschechoslowakischen Grenze

Berlin. Die Verhandlungen des Abschlusses eines Vertrages über Grenzwässerläufe und Gebietsaustausch an der preußischen Strecke der deutsch-tschechoslowakischen Grenze werden am 31. Januar in Berlin zum Abschluß gebracht werden. Der Vertrag bedarf der Zustimmung Preußens.

Der erste Strafgefangene des Vatikans

ein Jatiliener namens Paoli, der wegen Beraubung der Opferstöcke in der Peterskirche von dem hier zum erstenmal in Tätigkeit tretenden weltlichen Gericht der Vatikanstadt zu Gefängnis verurteilt wurde.

Polens riesige Nitratwerke

in Moscice bei Tarnow, die unter einem Kostenaufwand von fast acht Millionen Dollar errichtet wurden, sind unter großen Festlichkeiten eingeweiht worden. Mit der erhofften Jahresausbeute von 100 000 Tonnen würden diese Werke Polens gesamten landwirtschaftlichen und militärischen Bedarf an Nitraten decken können.

Die spanische Diktatur beendet

Eine Erklärung des Ministerpräsidenten Berenguer — Vor der Auflösung der Nationalversammlung — Allgemeine Wahlen — Eine Amnestie bevorstehend

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Madrid gab Ministerpräsident Berenguer eine Erklärung ab, wonach er es als seine vorläufige Aufgabe betrachtet, in ganz Spanien Ruhe und Ordnung und das normale Regime wieder herzustellen. Er betonte, daß das neue Kabinett keine Fortsetzung der Diktatur bedeute, die mit dem Rücktritt Primo de Riveras ihr Ende erreicht habe. Ein Außenminister werde in allernächster Zeit ernannt werden.

*

Paris. Nach einer Meldung des „Temps“ aus Madrid hat der Präsident der Nationalversammlung, Professor Yanguas, sein Entlassungsgesuch eingereicht. Man versichert in Madrid, daß der Auflösungserlaß für die Nationalversammlung unverzüglich bekanntgegeben werde. In spanischen politischen Kreisen hebe man hervor, daß das neue Kabinett den großen Vorteil habe, keine bestimmte politische Färbung zu besitzen, da keiner der beteiligten Minister einer bestimmten Partei angehöre. Alle seien indessen Monarchisten. Die Wahl des Generals Berenguer habe bei niemandem Gefallen ausgelöst. Berenguer habe erklärt, daß über die Wiederherstellung des Außenministeriums noch keinerlei Entscheidungen getroffen seien.

Weitgehende Amnestie in Spanien angekündigt

Madrid. Wie verlautet, wird der neue Unterrichtsminister in kürzester Zeit die von der Diktatur getroffenen Maßnahmen gegen die Studenten aufheben, den verhafteten Vorsitzenden der allgemeinen Studentenvereinigung freilassen, sowie die vor einem Jahr freiwillig ausgeschiedenen fünf Professoren neu berufen. Ferner wird eine weitgehende Amnestie hinsichtlich der Studenten und Militärs angekündigt, ebenso ist eine allmähliche Wiedereinstellung der im vergangenen Frühjahr entlassenen Artillerieoffiziere beabsichtigt, ohne einen Prozeß gegen sie zu führen.

122019853 Zloty Budgetüberschüsse für 1930/31

Warschau. Die Sejmkanzlei hat auf Grund der Beschlüsse der Budgetkommission eine Aufstellung über die voraussichtlichen Budgetüberschüsse in dem Budgetjahre 1930-31 gemacht. Nach dieser Aufstellung betragen die Verwaltungsausgaben 2 926 922 951 Zloty und die Einnahmen 1 901 418 584 Zloty. Die Ausgaben der Staatsunternehmungen wurden mit 18 946 124 Zloty und die Einnahmen mit 201 668 954 Zloty berechnet. Die Staatsmonopole werfen einen Nettoüberschuß von 964 801 000 Zloty ab.

Die Gesamtausgaben werden mithin 2 945 868 715 und die Einnahmen 3 067 888 968 Zloty ausmachen. Es verbleibt daher ein Budgetüberschuß von 122 019 853 Zloty. Nach dem Regierungsvorschlag sollten die Ausgaben 2 934 741 480 Zloty und die Einnahmen 2 943 011 040 Zloty betragen. Der Budgetüberschuß hätte in diesem Falle 8 269 960 Zloty betragen.

Plenumberatungen des Sejm über das Budget

Der Sejmmarschall Daszynski hat eine Besprechung mit den Vorsitzenden der einzelnen Sejmklubs abgehalten und über die bevorstehenden Budgetberatungen im Sejmplenum konferiert. Es wurde vereinbart, daß die zweite Lesung des Budgets für 1930-31 vom 3. bis 10. Februar dauern soll. Am 11. Februar werden Anträge zur 3. Lesung des Budgets eingereicht, und am 14. Februar will der Sejmmarschall Daszynski das Budget dem Senat zur Weiterberatung überweisen. Die Zeit, die dem Sejm für die Budgetberatungen überlassen wurde, war kurz, doch hat der Sejm die gewaltige Arbeit in der kurzen Zeit geleistet.

Die deutsche „Gefahr“

Die „Gazeta Warszawska“ fürchtet das Wiedererstarken Deutschlands.

Warschau. Die „Gazeta Warszawska“ schreibt, daß die Angliederung Pommerellens an Polen nur nach einem völligen Zusammenbruch Deutschlands möglich gewesen sei. Seitdem sich Deutschland wieder zu erholen beginne, werde die deutsche Gefahr zur wichtigsten Frage der polnischen Politik.

Eine kommunistische Parteikonferenz ausgehoben

Berlin. Die politische Polizei hat, wie Berliner Blätter berichten, am Freitag abend bei einer Versammlung in der Langestraße 76 Funktionäre der kommunistischen Partei verhaftet, darunter, wie verlautet, mehrere Abgeordnete der kommunistischen Reichstags- und Landtagsfraktion, von denen man annehme, daß sie die Führer eines für den Sonnabend geplanten kommunistischen Aufstandsversuches seien.

Wie die „Vossische Zeitung“ ergänzend erfährt, sollen bei sämtlichen Teilnehmern der aufgehobenen Versammlung Waffen gefunden sein. Die Polizei glaube, damit den Kommunisten die Führung für den Sonnabend genommen zu haben und rechne damit, daß weitere Versuche einer Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung unter diesen Umständen unterbleiben werden.

Wieder Ruhe in Hamburg

Kein Belagerungszustand.

Hamburg. Bei den Zusammenstößen am Freitag nachmittag hat die Polizei etwa 20 Verhaftungen vorgenommen. In der Neustadt zwischen Zeughaus-Markt und Holstenplatz und vor allem in den Kohlhöfen, wo die Stempelstellen für die Erwerbslosen untergebracht sind, ist nach wie vor die Spannung groß. Die Polizeibeamten werden von dem Mob immer wieder beschimpft. Kaum auseinandergetrieben, bilden sich neue Zusammenrottungen, so daß die Polizei immer erneut einschreiten muß. Leider befinden sich unter den Ansammlungen auch viele Neugierige, darunter Frauen und Kinder, die die Arbeit der Polizei außerordentlich erschweren. Da für die Tage vom 31. Januar bis 2. Februar ein allgemeines Kundgebungsverbot erlassen ist, greift die Polizei ganz energisch durch. Die Polizei ist jedoch vollkommen Herr der Lage. Auswärtige Meldungen, die von einem Belagerungszustand in Hamburg zu melden wissen, entsprechen nicht den Tatsachen.

Deutscher Schaffner von einem polnischen Polizisten überfallen

Im Expreßzug Warschau—Paris wurde der Berliner Eisenbahnschaffner Paul Rubach von einem polnischen Grenzwachtmeister überfallen und schwer mißhandelt. Ueber den unglaublichen Vorfall wurde ein Protokoll aufgenommen, das die Reichsbahn bereits dem Auswärtigen Amt vorgelegt hat. Unser Bild zeigt den überfallenen Schaffner Rubach.

Polnisch-Schlesien

Die Gewerkschaften beim Demobilmachungs-Kommissar

Aus Gewerkschaftskreisen wird uns geschrieben:

Am Freitag, vormittags 12 Uhr, fanden zwischen der Arbeitsgemeinschaft und dem Demobilmachungskommissar Galot Verhandlungen über die Entlassungen auf den oberschlesischen Gruben, über die Feierschichten, über Invalidenkohlen und über Urlaubsfragen statt.

Zu Punkt 1 „Reduzierungen“ erklärte der Demobilmachungskommissar folgendes: Er ist gegen die Entlassungen von Bergarbeitern, jedoch wenn es aber sein muß, dann wird er dahin wirken, daß die Aktien-Gesellschaften nicht auf allen Gruben Reduzierungen vornehmen dürfen, sondern dies nur auf einer ihrer Gruben oder Anlagen tun dürfen, so z. B. hat auch die „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ die Erlaubnis zur Reduzierung nur auf den Richterschächten erhalten. Der Kommissar steht auf dem Standpunkt, daß in erster Linie Nichtoberschlesier zur Entlassung kommen sollen. Außerdem gab er die Erklärung, daß die betreffende Verwaltung nur im Einverständnis mit dem Betriebsrat die Entlassungen vornehmen darf. Wo unbillige Härten vorgekommen sind und von den Verwaltungen nicht berücksichtigt werden, so soll ihm durch den Betriebsrat und die Gewerkschaften sofort Mitteilung gemacht werden, damit sie beseitigt werden. Betreffs der Feierschichten erwähnte er, daß selbige nicht zu verhindern sind, da der Inlandsmarkt mit Kohlen überfüllt ist und gar keine Aufträge den Verwaltungen zufließen, und eine Hoffnung auf größere Bestellungen nicht vorhanden sind. Sollten auf einer Anlage drei Feierschi[illegible]n in der Woche fallen, so muß die staatliche Unterstützung den Arbeitern gezahlt werden.

Die Regierung beabsichtigt sämtliche Vorratsplätze und Magazine der Eisenbahnen aufzufüllen, um den Gruben Absatzmöglichkeiten zu bieten. — Bezüglich der Invalidenkohle gab der Demobilmachungskommissar folgende Erklärung: Nach Rücksprache mit dem Wojewoden soll die Wojewodschaft ein Drittel der Kosten tragen. Ueber die Verhandlungen des Wojewoden mit den Arbeitgebern konnte der Kommissar keine Erklärung abgeben, da er drei Wochen abwesend war und mit dem Wojewoden noch nicht gesprochen habe. Der Kommissar erklärte weiter, daß er heute, am Sonnabend mit dem Wojewoden sprechen will und den Gewerkschaften am Montag [illegible]rüber Bericht erstatten werde.

Die Urlaubsfrage und andere Angelegenheiten bildeten den Schluß der Verhandlungen. Den Ausführungen des Demobilmachungskommissars nach gehen wir keinen guten Zeiten entgegen, sondern müssen mit Sorgen der Zukunft entgegenschauen, da die begonnene Wirtschaftskrise eine längere Zeit hindurch andauern wird.

Betriebsrätekonferenz

Am Mittwoch, den 5. Febru[illegible]r d. Js., vormittags 10 Uhr, findet im großen Saale des Südparkes (Noglik) eine Konferenz der Betriebsräte aller Kohlengruben der Schlesischen Wojewodschaft statt. Die Tagesordnung umfaßt: Beratung über das neue Unfallprojekt, Bericht über die in Genf stattgefundene Kohlenkonferenz. Zutritt zu dieser Konferenz haben nur die zur Arbeitsgemeinschaft gehörigen Betriebsräte, die sich mit dem Mitgliedsbuch ausweisen müssen.

Der Gehaltskonflikt in der Schwerindustrie noch nicht beigelegt

Von der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenorganisationen wird uns geschrieben: Der Arbeitsinspektor Gallot hat nach seiner Rückkehr aus Warschau, wo er dem Arbeitsministerium Bericht über den Gehaltskonflikt erstattet hat, der Arbeitsgemeinschaft anheimgestellt, den Schlichtungsausschuß anzurufen. Die Arbeitsgemeinschaft hat beschlossen, den Gehaltsstreit durch den Schlichtungsausschuß entscheiden zu lassen. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage ist zu erwarten, daß die Verhandlung am Anfang der kommenden Woche stattfindet.

Vor einem Generalstreik in der Textilindustrie in Bielitz

In der Textilindustrie in Bielitz droht ein Generalstreik auszubrechen. In manchen Fabriken ist der Streik bereits ausgebrochen. Die Arbeiter streiken in folgenden Textilfabriken: Stosjusch, Molenda, Tische, Simon, Haßmann, Landesmann und Kornhaber. Die Ursache des Streiks ist die Nichteinhaltung des Tarifs, der seit dem 1. Mai v. Js. außer Kraft steht. Die Bielitzer Weber verlangen die Einführung einer festen Entlohnung und einer Erhöhung der Löhne, damit sie bei der Arbeit nicht hungern müssen. Werden ihre Forderungen bis heute Mittag nicht berücksichtigt, so wird die Arbeit in allen Bielitzern Textilfabriken um 12 Uhr niedergelegt und der Generalstreik proklamiert.

Die Sanacja schüttelt Charnas ab

Die Betrügereien des Bahnbeamten Charnas in der Kattowitzer Eisenbahndirektion, über die wir gestern im „Volkswille“ berichteten, haben das Sanacjalager in arge Verlegenheit gebracht. Das geht schon aus einem langen Artikel der „Polska Zachodnia“ deutlich hervor, die Charnas zwar als Betrüger bezeichnet, aber gleichzeitig berichtet, daß Charnas kein „Powstaniec“ war und auch sonst mit der Sanacja nur sehr wenig zu tun hatte. Er war „nur“ der Geldsammler für den L. O. P. P. (Fliegerverband) gewesen und hat mit der Sanacja „nur“ als solcher verkehrt.

Daß Charnas ein Sanator war das kann die Sanacjatante nicht ableugnen, stellt sich aber als ein Unschuldslamm hin und sagt, daß ihr nicht bekannt war, daß Charnas Vertrauensmann von Slawek war und in den Sanacjakreisen auch nicht oft gesehen wurde. In ihrer Bestürzung hat sie jedoch ein lichtes Moment entdeckt. Der Myslowitzer Lipowicz von der N. P. R. kam gerade zur rechten Zeit. Sie sagt daher, daß sie zwar nicht schadenfroh sein will und gedenkt, die Betrügereien Lipowicz' für politische Zwecke nicht auszuschlachten, und doch tritt sie den Lipowicz-Fall breit und zwar mit Fettdruck.

Jeder tröstet sich, so gut es geht, und zwar gemäß dem Grundsatze: „Haust du meinen Juden, so haue ich deinen Juden“. — Heute steht es bereits fest, daß die Veruntreuungen des Charnas 20 000 Zloty betragen.

Wann wird die Vertretung in den schlesischen Gemeinden geregelt?

Eine außerordentlich wichtige und dringende Frage ist die Regelung der Vertretung in den einzelnen schlesischen Gemeinden. Die gesetzlichen Vorschriften, die die Zahl der Vertreter in den Stadtgemeinden regeln, sind ziemlich klar umschrieben, weil die alte Städteordnung vom 30. Mai 1853 Zahlen nennt und auf eine bestimmte Zahl von Einwohnern die Zahl der Vertreter vorschreibt. Stadtgemeinden mit 2500 Einwohner haben 12 Stadtverordnete zu wählen usw.

Leider werden die gesetzlichen Vorschriften nicht eingehalten, denn keine einzige Stadtgemeinde wählt soviel Vertreter, wieviel ihr auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen zukommen. Jan Kustos hat nach der Stadtverordnetenwahl in Kattowitz gegen die Wahl Beschwerde erhoben und die Beschwerde damit begründet, daß nach der Städteordnung, nicht 60, sondern 66 Vertreter in Kattowitz gewählt werden sollten. Die Beschwerde wurde jedoch als im Gesetz nicht begründet, abgewiesen. Die Begründung ist uns nicht näher bekannt, doch ist anzunehmen, daß diese Angelegenheit nur auf Grund des Beschlusses der Stadtkorporationen erfolgen kann und die Wähler, bezw. die Wahlgruppen, auf die Zahl der Vertretung überhaupt keinen Einfluß haben.

Es muß darauf gedrungen werden, daß die Stadtverordnetenversammlung aus ihrer Mitte einen solchen Antrag stellt und beschließt, und daß die Stadtgemeinde als solche von der Wojewodschaft die Erhöhung, bezw. Anpassung der Vertretung der Einwohnerzahl verlangt. Ein solcher Antrag muß in allen Stadtgemeinden des Industriebezirks gestellt werden, denn die Einwohnerzahl in den schlesischen Städten ist in den Nachkriegsjahren wesentlich gestiegen und die Zahl der Stadtverordneten ist dieselbe geblieben, wie sie in der Vorkriegszeit war.

Noch viel ärger steht die Sache in den Landgemeinden, und man muß schon sagen, daß die preußische Landordnung vom 3. Juli 1891 auf die schlesischen Industriegemeinden überhaupt nicht mehr paßt. Dieses Gesetz wurde von dem Junkerparlament beschlossen, das auf Grund des Dreiklassenwahlrechtes gewählt wurde und die Junker waren auf die Selbstverwaltung in den ländlichen Gemeinden schlecht zu sprechen, weil sie den sozialistischen Einfluß befürchteten. Das Gesetz sagt zwar, daß die Zahl der Vertretung in den ländlichen Gemeinden ihrer wirtschaftlichen Stärke angepaßt werden soll, und sie soll dreimal so groß sein, wie die Zahl der Gemeindeschöffen mit dem Gemeindevorsteher. Das hängt alles von dem Kreisausschuß ab, weil dieser die Zahl der Gemeindevertreter festzusetzen hat, und dann wird die Zahl der Gemeindevertreter angeführt, die 9, 12, 15, 18 und höchstens 24 betragen soll.

Eine Stadtgemeinde, wie beispielsweise Pleß hat 24 Stadtverordnete und die große Industriegemeinde Siemianowitz hat auch 24 Vertreter. Nun ist Siemianowitz viermal größer, als die Stadt Pleß. Nehmen wir noch einen anderen Fall und zwar eine andere Industriegemeinde. Die Gemeinde Chropaczow mit 14 000 Einwohnern hat 9 Gemeindevertreter, und eine Stadt Wosniki mit 2000 Einwohnern hat 12 Vertreter. Aber selbst im Industriebezirk lassen sich Vergleiche anstellen, die den Beweis erbringen, daß die Zustände mit der Gemeindevertretung unhaltbar geworden sind.

So z. B. hat der kleine Ort Przelaika mit 518 Wählern 9 Gemeindevertreter und Chropaczow mit 4890 Wählern ebenfalls 9 Vertreter. Noch viel ärger liegen die Dinge in Hohenlinde, weil dort 5689 Wähler auch nur 9 Vertreter wählen. Sind denn die Wähler in Przelaika besser, daß sie besondere Privilegien im Vergleich zu den Wahlen in Chropaczow oder Hohenlinde genießen? Es hat den Anschein, daß dem so ist, denn in Przelaika entfällt ein Gemeindevertreter auf 57 Wähler, während in Hohenlinde 632 Wähler einen Gemeindevertreter wählen. Das ist direkt ein unerträglicher Zustand, und er sollte so schnell wie möglich, abgeändert werden. Die Abänderung liegt im Interesse einer einwandsfreien Entwicklung der Gemeinde.

Man darf nicht außer Acht lassen, daß die großen Industriegemeinden über hohe Budgets verfügen. Einem jeden Gemeindevorsteher liegt sehr viel daran, die Gemeindevertreter für sich zu gewinnen, damit sie seine Wirtschaft in der Gemeinde nicht scharf kritisieren. Für den Gemeindevorsteher einer großen Industriegemeinde ist es sehr leicht, die 9 Vertreter in seinem Sinne zu beeinflussen. Er macht ihnen Konzessionen verschiedener Art und sie essen dann aus der Hand. Die ganze Kontrolle wird hinfällig und mit ihr die einwandsfreie Entwicklung der Gemeinde. Ein typisches Beispiel haben wir in Chropaczow, in Hohenlinde und nicht zuletzt in Bismarckhütte, wie es gemacht wird, und wie es nicht gemacht werden soll.

Die Gemeindevorsteher machen was sie wollen und die geduldige Rada sagt zu allem „Ja und Amen“. Wird die Zahl der Gemeindevertreter entsprechend der Einwohnerzahl erhöht, so hört die Vetternwirtschaft in der Gemeinde sofort auf. Also eine der wichtigsten Aufgaben des künftigen Schlesischen Sejms wird es sein, die Gemeindevertretung durch ein entsprechendes Gesetz zu regeln, wobei die Einwohnerzahl zu berücksichtigen ist.

Um die Verschmelzung der Knappschaftsvereine

Am Sonnabend, den 1. Februar, vormittags 11 Uhr, findet eine Sitzung der Arbeitgeber, der Gewerkschaften und des Vorstandes der Spolka Bracka statt. An dieser Stelle soll von den beteiligten Parteien zu dem Projekt der Regierung „Verschmelzungsfrage der oberschlesischen Knappschaft“ Stellung genommen werden.

Kattowitz und Umgebung

Die alten Fleischpreise müssen heruntergesetzt werden.

Auf Veranlassung des Magistrats in Kattowitz wurde unter Vorsitz des städtischen Schlachthofdirektors eine besondere Konferenz abgehalten, an welcher Vertreter des Vieh-Großhandels sowie der Fleischerinnung teilnahmen. Gegenstand der Beratungen waren die alten Preise auf den Preistafeln für Fleisch, und zwar sowohl in den Fleischergeschäften als auf den Märkten, obgleich die Preise auf den Viehmärkten und im Großhandel in letzter Zeit wesentlich gefallen sind. Bei den Besprechungen führten die Vertreter der Fleischerschaft nachstehende Preise als maßgebend an:

Pro Pfund Rindfleisch im Ladenverkauf 1.50—1.70 Zl., Kalbfleisch 1.60—1.90, Schweinefleisch 1.80 und rohen Speck 1.60—1.70 Zloty, weiterhin für 1 Pfund Rindfleisch im Marktverkauf 1.20—1.60, für Kalbfleisch 1.20—1.60, für Schweinefleisch 1.70 und rohen Speck 1.50—1.70 Zloty.

Für rohen Speck wird demnächst aller Voraussicht nach noch eine weitere Preissenkung eintreten, weil gegenwärtig sehr viele fette Schweine angeliefert werden.

Inhaber von Fleischwarengeschäften, sowie Marktfleischer, sind verpflichtet, die alten Fleischpreise zu entfernen und die neuen Fleischpreise strikte zu beachten. Der Magistrat hat die Vornahme von Kontrollen durch die Marktpolizei angeordnet, welche prüfen wird, ob die ermäßigten Preise auch tatsächlich eingehalten werden.

Neue Sprechstunden beim städtischen Meldeamt. Ab heutigen Sonnabend wurden die Sprechstunden beim städtischen Hauptmeldeamt in Kattowitz für das Publikum täglich auf die Zeit von 9 bis 12 Uhr vormittags festgesetzt. y.

Polizeiliche Kontrolle. Z. Zt. werden durch die städtischen Polizeiorgane in verschiedenen Delikatessengeschäften und Wildhandlungen Kontrollen durchgeführt, um festzustellen, ob das zum Verkauf ausliegende Wild versteuert und mit der amtlichen Plombe versehen ist. y.

Eine neue Mutter-Beratungsstelle. In den nächsten Tagen wird seitens des städtischen Wohlfahrtsamtes, im Bereich von Groß-Kattowitz, eine neue Mutterberatungsstelle und zwar im Schlafhaus in Zalenzer-Halde errichtet. Eine solche Mutterberatungsstelle hat sich in diesem Ortsteil als unbedingt notwendig erwiesen, da gerade dort vorwiegend Arbeiterfamilien wohnhaft sind. Auf diese Weise wird die Mutterberatungsstelle in der Altstadt Kattowitz entlastet. Im Hinblick auf die rege Inanspruchnahme der Mutterberatungsstelle in der Altstadt, beabsichtigt der Magistrat später, an die Errichtung einer zweiten Wohlfahrtseinrichtung heranzugehen. Gegenwärtig befinden sich in folgenden Ortsteilen Mutterberatungsstellen, und zwar in der Altstadt auf der ul. Slowackiego 37, ferner in Zawodzie im Rathaus, in Bogutschütz im Markiefkastift, Zalenze im Rathaus, in Domb im Kloster und in Ligota im Rathaus. y.

Wenn der Chauffeur betrunken ist. Auf der Chaussee zwischen Kattowitz und Emanuelssegen stieß der Chauffeur Ludwig K. aus Tichau mit einem Lastauto der Fürstlichen Brauerei am Bahnübergang mit einem herannahenden Güterzug zusammen, obgleich die Schranke geschlossen war. Ein Güterwagen entgleiste und wurde hierbei leicht beschädigt. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll der Autolenker die Schuld an dem Unfall tragen, welcher stark betrunken gewesen war und es daher an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ. r.

Ein „fauler“ Witz. Auf der Chaussee bei Wilhelmsthal wurde das Personenauto J. K. 97 687, welches vor dem Kaffeehaus „Atlantik“ stand und mit welchem eine bisher nicht ermittelte Person in unbekannter Richtung davonfuhr, aufgefunden. Das Auto konnte inzwischen dem Eigentümer wieder zugestellt werden. r.

Grausiger Selbstmord. In selbstmörderischer Absicht stürzte sich ein gewisser Lipschütz aus dem vierten Stockwerk des Hauses auf der ul. Teatralna 7. Derselbe blieb mit zerschmetterten Gliedmaßen auf der Straße liegen. Mittels Auto der städtischen Rettungsstation wurde der Tote nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Wie es heißt, soll Lipschütz aus Lodz stammen und erst kurze Zeit in Kattowitz wohnen. r.

Irreführung der Polizei. Von der Polizei wurde ein gewisser Franz K. arretiert, weil er einen Polizeibeamten mißhandelte. Derselbe gab auf der Polizeiwache an, daß er der Händler Erich Wylezol aus Kattowitz sei. Die polizeilichen Feststellungen ergaben jedoch, daß K. den Namen seines Arbeitgebers angegeben hat. Derselbe wird sich wegen Irreführung der Behörde vor Gericht zu verantworten haben. r.

Jährlicher Wasserverbrauch in Groß-Kattowitz. Nach einer Mitteilung des städtischen Wasserwerkes in Kattowitz wurden im vergangenen Jahre für die Großstadt Kattowitz insgesamt 3 347 820 Kubikmeter Wasser von der Rosaliengrube in Bittkow und der Oheimgrube in Brynow angeliefert. Es entfielen: Auf die Altstadt 2 202 201 Kubikmeter, auf den Ortsteil 2 (Zawodzie-Bogutschütz) 617 141 Kubikmeter, auf den Ortsteil 3 (Zalenze-Domb) 524 105 Kubikmeter und auf den Ortsteil 4 (Ligota-Brynow) 4 373 Kubikmeter Wasser. Der Wasserzins betrug zusammen 435 213,30 Zloty. y.

Domb. (Schweres Brandunglück.) In den späten Abendstunden des vergangenen Donnerstag brach auf dem Anwesen des Anton Krawczyk in Domb Feuer aus. Dort geriet aus bis jetzt nicht festgestellter Ursache eine Scheune in Brand. Am Brandherd wurde die städtische Berufsfeuerwehr in Kattowitz und die Werksfeuerwehr der Baildonhütte in Zalenze alarmiert. Durch das Feuer wurden die Scheune, verschiedene landwirtschaftliche Geräte, sowie Getreidevorräte vollständig vernichtet. Der Brandschaden wird auf etwa 12 000 Zloty beziffert. r.

Königshütte und Umgebung

Leere Versprechungen. Als das Staatsoberhaupt das letzte Mal in der Stickstoffwerken war, hat er auch an die Arbeiterschaft eine Rede gehalten und dabei erwähnt, daß dieses Unternehmen (gemeint die Stickstoffwerke) nicht dazu da ist, um Profite zu machen, sondern zum Selbstkostenpreis der Landbevölkerung die Produkte abzugeben, damit genügend billiges Brot im Lande produziert wird. Doch weisen die Stickstoffwerke schöne Gewinne aus. Nachdem die Konjunktur auch da drüben etwas schlecht geworden ist, geht dieses Werk ganz rigorös gegen die Arbeiter vor, noch schneidiger, wie die andern Kapitalisten. Am 29. d. Mts. gehen die armen Proleten ahnungslos in die Arbeit, als sie zum Portier kommen, wird ihnen der Eintritt verweigert. Ein blauer Zettel besagt ihnen, daß sie entlassen sind. Wie uns mitgeteilt wird, wird keine große Auswahl vorgenommen und Einsprüche werden nicht geduldet. Darunter sind Leute zur Entlassung gekommen, die 10 und mehr Jahre beschäftigt waren und Familienväter sind. Der Lohn ist ihnen zwar für 14 Tage, für

kalte Schichten, ausgezahlt worden. Wir möchten da den bescheidenen Wunsch aussprechen, daß dieses Werk wohl hätte ganz ruhig die Entlassungen einhalten können, damit das Arbeitslosenheer nicht noch vergrößert wird. Wie uns aber mitgeteilt wird, sind das erst die Anfänge. Weitere hundert Proleten werden noch aufs Straßenpflaster fliegen. Wir richten die Frage an den Demobilmachungskommissar und vor allen Dingen an die Betriebsräte, ob nicht ein energisches Halt der Verwaltung zugerufen werden könnte.

Wichtig für Knappschaftsmitglieder. Knappschaftsarzt Dr. Urbanowicz hat seinen Erholungsurlaub angetreten, die Vertretung hat Dr. Brudnicki übernommen. Derselbe hält Sprechstunden wochentags, von 8—10 vormittags und von 3—4 nachmittags, in der Wohnung des Dr. Urbanowicz, Rynek 5, ab. Am Sonn- und Feiertagen von 10—11 Uhr vormittags, im städtischen Krankenhause. In besonders dringenden Fällen sind Besuche im städtischen Krankenhause anzumelden.

Geänderte Arbeitszeit. Von Montag, den 3. Februar ab, wird die bisherige Arbeitszeit in den Betrieben Weichenfabrik, Preßwerk und Federnschmiede, wie folgt, geändert: Tagschicht von 6—14½ Uhr, Nachtschicht von 14½—23 Uhr.

Warnung vor Zuzug. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats, wurde in letzter Zeit in allen Städten ein großer Zuzug von Mädchen aus den übrigen Teilen des Landes festgestellt, weil sie sich hier als Dienstmädchen anwerben lassen wollen. Sie müssen jedoch erkennen, daß hier alle Stellen besetzt sind und sogar ein Ueberfluß an Dienstpersonal vorhanden ist. Bald sind die Geldmittel erschöpft und viele Mädchen geraten auf eine schiefe Bahn oder werden Opfer von Mädchenhändlern. Aus diesem Grunde warnt der Magistrat die Bevölkerung, und vor allem junge Frauen und Mädchen, vor den Gefahren der unüberlegten Ausfahrt in andere Städte, ebenso weibliche Personen vor dem Zuzug nach hier.

Standesamtliche Anmeldungen. Das Standesamt in Königshütte macht bekannt, daß Geburten spätestens innerhalb 7 Tagen und, falls der Termin auf einen Sonntag oder Feiertag fällt, am folgenden Tage angemeldet werden müssen. Todesfälle sind binnen 24 Stunden zur Anmeldung zu bringen. Wenn auch in diesem Falle der Anmeldetag auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, so muß die Anmeldung unverzüglich am nächstfolgenden Tage vorgenommen werden. An Feiertagen, die auf einen Wochentag fallen, nimmt das Standesamt Anmeldungen von Todesfällen in der Zeit von 9—10 Uhr entgegen.

Heute wird alles gestohlen. Drogeriebesitzer Staniszewski von der ulica Wolnosci brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm unbekannte Täter aus dem Hofe aus einem Faß Firnis im Werte von 100 Zloty gestohlen.

Chorzow. (Ein Liebhaber fremder Sachen.) Der Knecht Anton O. entwendete zum Schaden des Georg Benke aus Chorzow einen blauen Anzug, einen dunkelgrauen Hut, einen braunen Sweater, zwei silberne Uhren, ein ledernes Zigarettenetuit, sowie 60 Zloty. Der Gesamtwert der gestohlenen Gegenstände beträgt 400 Zloty. Die polizeilichen Ermittelungen nach den Tätern sind im Gange.

Siemianowitz

Apothekendienst am Sonntag, den 2. Februar hat die Berg- und Hüttenapotheke, Wochennachtdienst von Montag ab die Barbara-Apotheke.

Aftermieter oder Sublokatoren. Das Wort Aftermieter war früher weniger bekannt gewesen. Erst in der Nachkriegszeit, als die große Wohnungsnot in Polnisch-Oberschlesien eingerissen hat, ist es für jeden geläufig geworden. Auf polnisch heißt es „Sublokator“. Ein „Sublokator“ ist ein wohnungsloses Wesen, welches infolge der Wohnungsnot anderen Leuten zur Last fallen muß, was wohl noch nicht das Schlimmste wäre. Schlimm wird die Angelegenheit dadurch, wenn der Sublokator undankbar wird gegen seine Wohnungsgeber. Neuerdings ist diese Kategorie von Leuten sogar unter die Wohnungsspekulanten gegangen, sogar unter die rücksichtslosesten. Eine arme Bergmannswitwe auf der Parkstraße 9, bezahlt redlich ihre Miete, Monat für Monat. Da ihr jedoch als Witwe die Bezahlung des Mietsgeldes schwer fällt, so vermietete sie einem Posener Ehepaar die Wohnung zwecks gemeinschaftlicher Benutzung, einschließlich Mobiliar. Der Einfachheit halber führte der Sublokator die fällige Miete gleich an die Wirtin ab. Später steckte er sich hinter die Wirtin und mit ihrer Hilfe erhielt die arme Witwe plötzlich ein Schreiben, in welchem ihr mitgeteilt wurde, daß vom 1. Januar 1930 der Sublokator der eigentliche Wohnungsinhaber wäre, da er die Miete zahlt. Mit dem Tage ist ihr die Wohnung gekündigt worden. Die bedauernswerte mitleidige Frau ist mit ihrer Gutmütigkeit erbärmlich hereingefallen. Dem Sublokator natürlich ist der Kamm geschwollen. Er versucht nun die Witwe auf die Straße herauszusetzen. Da dies aber nicht gelingen will, gibt es in der Familie täglich Krach. Zu seiner Unterstützung holt sich der Sublokator noch seine Posener Brüder, um seine Poserschen Grundsätze durchzudrücken. Zur Aufklärung sich in ähnlicher Lage befindlicher Wohltäter, weisen wir auf die gesetzlichen Bestimmungen hin. Danach ist immer der ursprüngliche Mieter oder seine Witwe, oder der zurückgebliebene Ernährer der Wohnungsinhaber, welcher gesetzlich haftbar gemacht werden kann. Jeder Wohnungsinhaber kann seinem Sublokator kündigen, falls er sich nicht ordnungsmäßig benimmt. Streitfälle entscheidet zunächst das Mietseinigungsamt, darauf das ordentliche Gericht. So billig dürfte man in keinem Lande zu einer Wohnung gelangen, wie es der vorliegende Fall darstellt, nicht einmal in Honolulu.

Und sie gehen doch! Die Betriebsleitung von Ficinusschacht hat es nicht nötig den Betriebsrat über die Reduzierung eines Teiles der Belegschacht zu verständigen. Persönliche Rückfragen der Betriebsvertretung sind verneinend beantwortet worden. Und doch entspricht die Reduzierung der Tatsache. Denn durch den neu entworfenen Betriebsplan, wird die Untertagebelegschaft aus 900 Mann bestehen. Mit diesen 900 Mann wird die geplante „Norma“ bestritten. 128 Mann sind demnach überzählig und müssen darum fort. Hier müßten gelegentlich die Betriebsräte eine eingehende Befahrung vornehmen und die bestimmt vorhandenen Arbeiten an Zimmerung, Säuberung usw., feststellen. Zu tun gibt es in einem solchen großen Betriebe genügend. Die vielen Unfälle rechtfertigen eine durchzuprüfende Sicherung. Die Verwaltung ist noch so entgegenkommend, daß sie auf Wunsch jedem einzelnen Arbeiter die Papiere sofort aushändigt, ohne die 14tägige Ausarbeitungszeit abzuwarten. Die Verwaltung hat es eilig, wirklich sehr eilig!

Entlüftung. Am heutigen Sonnabend und kommenden Sonntag nimmt Richterschächte die Entlüftung des Fannyflözes im Westfeld II vor, welches seit 3 Jahren abgedämmt ist, um diesen Feldesteil wieder dem Betriebe zu übergeben. Aus diesem Grunde legt die Anlage diese Woche die zweite Feierschicht ein.

Die „Sanacja Moralna“ fällt auseinander

Im Lager der Sanacja brodelt es wie in einer Hexenküche, und der Spaltungsriß ist bereits von weitem sichtbar. Tatsächlich ist die Spaltung bereits eine vollendete Tatsache, denn wir haben schon zwei Sanacjarichtungen und zwar eine „Oberstenrichtung“ und die zweite, die „Professorenrichtung“. Die Spaltung vollzog sich zuerst im Warschauer Sejm, indem sich die „Partja Pracy“ (Arbeitspartei) von der Oberstengruppe getrennt hat. Sie zählt gegen 25 Sejmabgeordnete und sympathisiert mit Bartel. Dieselbe Spaltung verzog sich auch im Lande und reicht auch bis nach Kattowitz hin. Nur ist es sehr schwer, festzustellen, welche Richtung in Polnisch-Oberschlesien der „Oberstengruppe“ und welche der „Professorengruppe“ angehört.

Als die Bartelregierung gebildet wurde, konnte das Organ der Kattowitzer Sanatoren, die „Polska Zachodnia“ nicht ein bischen Enthusiasmus auftreiben, und man merkte der Sanacjatante die Niedergeschlagenheit an. Man ahnte nichts Gutes und zwar mit Recht, denn wenn auch die Subventionen noch lange nicht aufhören werden, so wurde schon jetzt die Futterkrippe ein wenig in die Höhe gezogen. Vor dem Abzug der Switalski-Regierung hat das Sanacjablatt die Reden der gewesenen Minister breitgetreten, sie gewöhnlich mit Fettdruck wiedergegeben. Die Reden waren nämlich sehr „wichtig“, weil sie dem Geist, der das politische Leben in unserer engeren Heimat beherrscht, angepaßt waren.

Ganz anders wurde die Programmrede des Ministerpräsidenten Bartels behandelt. Sie hatte volle 2 Stunden gedauert, aber die „Polska Zachodnia“ hat sie in 30 Zeilen abgetan. Der schlesische offizielle Kurs gehört der Oberstengruppe an und steht in einer Opposition zu der Bartelregierung. Man ist hier bei uns auf das Parlamentsleben, und insbesondere auf die Kontrolle, die die gesetzgebende Körperschaft nach der Verfassung auszuüben hat, schlecht zu sprechen und die Bartel-Regierung will sich mit dem Sejm aussöhnen. Deshalb das Schmollen bei „unseren“ Sanatoren.

Daß in dem schlesischen Sanacjalager arge Reibungen vorhanden sind, ist allgemein bekannt. Zwischen Legionisten und dem geistigen Führer der Aufständischen hat es immer Reibungen gegeben. Sie waren vielleicht mehr finanzieller, als grundsätzlicher Natur, sind aber mit der Zeit so weit gediehen, daß die Legionäre für die offizielle Sanacja bei den letzten Kommunalwahlen in Polnisch-Oberschlesien nicht einmal stimmen wollten. Wir erinnern hier an die Sonderliste Kormann-Kula in Groß-Kattowitz, hinter welcher die Legionisten geschlossen standen. Selbst Warschau mußte eingreifen, um die Legionisten zum Zurückziehen der Kormann-Kulaliste zu bewegen.

In der Zwischenzeit wuchs die Opposition im Aufständischenverband gewaltig an. Wir konnten bereits von der Hinausbeförderung Kula aus dem Verbande und der Neugründung einer separatistischen Aufständischenorganisation berichten. Wie weit bis heute der Zersetzungsprozeß in dem Aufständischenverband vorgeschritten ist, läßt sich schwer feststellen, weil man darüber Stillschweigen bewahrt. Die sonst sehr redselige „Polska Zachodnia“, hat die Sprache ganz verloren, aber sie wird reden müssen, weil der Zersetzungsprozeß immer mehr an Ausdehnung gewinnt. Kula hat Freunde im Aufständischenverband und sie werden ihn nicht im Stiche lassen. Die Konzessionen, die sie ausüben, zwangen alle zum Schweigen. obwohl sie im Stillen mit der Diktatur, die in dem Aufständischenverband eingeführt wurde, nicht einverstanden waren. Eine Rebellion steht im Aufständischenverband bevor und diese kann jeden Augenblick ausbrechen. Sie ist umso bestimmter zu erwarten, weil jetzt die Subventionen immer spärlicher werden und sie waren es gewesen, die die „Sanacjaeinheit“ zusammenhielten.

Am schwersten hat die neue Wendung die Biniszkiewiczianer getroffen. In der Wojewodschaft hat man vor ihnen die Taschen zugemacht, aber sie wußten sich noch immer einige Groschen aus Warschau zu holen, so lange noch Moraczewski Minister war. Die Zeiten sind einmal vorüber und die Biniszkiewiczianer erklärten, daß sie zu der Bartel-Regierung in der Opposition stehen.

Michalkowitz. (Wer erteilt Auskunft?) Aus seiner elterlichen Wohnung in Michalkowitz entfernte sich der 16jährige Gymnasialschüler Leo Stempel. Derselbe ist 168 Zentimeter groß, von kräftiger Körperstatur und hat ein längliches Gesicht und hellblondes Haar. Er trug eine graue Jacke, kurze Hosen, schwarze Strümpfe, schwarze Schuhe und einen braunen Mantel. Alle diejenigen Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermißten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Myslowitz

Die Myslowitzer N. P. R. in Verlegenheit.

Nachdem der Führer der Myslowitzer NPR., Lipowicz, wegen Wechselfälschung und Betrug in Haft genommen wurde, hat sich der NPR.-Leute in Myslowitz eine panikartige Stimmung bemächtigt. Bekanntlich stand die Myslowitzer NPR. in Verhandlungen mit der Sanacja, um in Myslowitz eine Einheitsfront für die bevorstehenden Kommunalwahlen abzuschließen. Lipowicz hat sich für die Einheitsfront eingesetzt, weil er weiterhin im Magistrat als Stadtrat verbleiben wollte, und die NPR. konnte aus sich heraus nicht so viel Stimmen aufbringen, um einen Stadtratssitz zu erobern. Nun kam die Verhaftung dazwischen, und es ist überhaupt fraglich, ob die Sanacja mit der NPR. noch weiter verhandeln wird. Die NPR.-Anhänger flüchten bereits aus ihrer bisherigen Organisation zu der Sanacja, andere wieder zu den Korfantysten. Die Leitung der NPR. teilt mit, daß sie Lipowicz von allen Aemtern enthoben hat und auf die gerichtliche Verhandlung wartet, die eine Klärung in der Betrugsangelegenheit bringen wird. Anders konnte die Partei nicht handeln, und der Ausschluß Lipowicz aus der Partei wird erst nach seiner Verurteilung erfolgen. Wer Lipowicz war, hat man in der NPR. schon lange gewußt, aber man hatte keine Auswahl gehabt und mußte mit einem Lipowicz vorlieb nehmen. Jetzt ist die Blamage da, und das noch kurz vor den Wahlen. Die Sanatoren reiben sich bereits die Hände, weil sie der Stimmen der NPR.-Leute gewiß sind.

Eine äußerst erregte Belegschaftsversammlung auf Giesche-gruben. Eine von weit über 3000 Arbeitern besuchte Belegschaftsversammlung, fand hier am Mittwoch (Feierschicht) im Zechenhause Nickischschacht statt. Zu derselben sind als Referenten drei Gewerkschaftsvertreter erschienen und zwar von der Polnischen Berufsvereinigung, Centralverband und W. Z. Z. w Polsce. Bei den drei verschiedenen Referaten über den Lohnkampf, die Genfer Konferenz, Bergbaukrise und Feierschichten, sowie weiterer Stellungnahme dazu, kam es zu verschiedenen Meinungsstreitigkeiten, welche man eigentlich vermeiden sollte, da in der jetzigen Krise und Notlage niemand in der Lage ist, den Arbeitern zu helfen, falls die Bergarbeiter bei der Kurzarbeit, die Produktionsleistung immer noch mehr steigern, wo aus den Feierschichten, die Verwaltung Vorteile zieht. Der Lohnausfall der unproduktiven Arbeiter geht in Tausende von Zloty pro Feierschicht hinaus. Von einem Referenten wurde die gegenwärtige Wirtschaftskrise klar dargelegt, und der Versammelten bemächtigte sich eine äußerst erregte Stimmung, was aber von nachfolgendem Redner der Berufsvereinigung abgeschwächt wurde. Die Aussprache bildete eine scharfe Kritik des absichtlich schleppenden Lohnkampfes, welcher an und für sich schon als vorläufig beendet angesehen werden kann. In Knappschaftsfragen standen die Berichte der Knappschaftsältestenkonferenz im Vordergrunde, wo gegen die bevorstehende Einsetzung der Kommission protestiert und ein allgemeiner Kongreß aller Gewerkschaften, Knappschaftsältesten und Betriebsräte zum Protest dagegen gefordert wurde, welcher nach Zusage der Vertreter in diesen Tagen stattfinden soll. Ebenfalls wurde die Forderung laut, daß für die vielen Feierschichten, die Kurzarbeiterunterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds gewährt werden sollen, worauf eine dementsprechende Resolution einstimmig angenommen wurde. Des weiteren wurde eine bessere Belieferung mit Hausbrandkohle gefordert, was aber schon von den Betriebsräten einer diesbezüglichen Instanz zur Entscheidung weiter geleitet wurde. Zur einer großen Debatte kam es wegen einer Resolution, welche scharfe Stellung gegen die Taktik der Arbeitsgemeinschaft nahm, die im weiteren sich gegen die Federacja Pracy und die Biniszkiewiczianer scharf wendete, welche auch mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, worauf nach dreistündiger Dauer die stürmisch verlaufene Versammlung geschlossen werden konnte.

Unhaltbare Zustände am Güterbahnhof. In letzter Zeit mehren sich die Diebstähle am Güterbahnhof in Myslowitz. Besonders werden die Waren derjenigen Kaufleute in Mitleidenschaft gezogen, die täglich oder fast täglich den Güterbahnhof in Myslowitz zum Verladen benutzen. Erwähnt seien nur die vielen Diebstähle, denen die Fa. Schulz ausgesetzt ist. Allerdings ist es kein Wunder, daß am Güterbahnhof so gestohlen wird, da dort zur Nachtzeit jeder Zutritt hat und man dort allerlei Gesindel antreffen kann. Da müßt,e sich die Verwaltung des Güterbahnhofs in Myslowitz einmal Sosnowitz als Beispiel nehmen, woselbst in der Nacht nur diejenigen Personen den Güterbahnhof betreten dürfen, die sich im Besitz eines Frachtscheines befinden. Vielleicht bewegen diese Zeilen die Verwaltung des Güterbahnhofs in Myslowitz zu ähnlichen Maßnahmen, um den täglichen Diebereien endlich Schranken entgegenzusetzen, denn der eine Nachtwächter allein weiß sich dort keinen Rat. —h.

1 Jahr Gefängnis für einen Magistratsangestellten. In den letzten drei Jahren wurden zum Schaden des Komitees „Wychowania Fizyczne Przyspobicne Wojskowe“ (Komitee für körperliche Ertüchtigung) in Myslowitz größere Veruntreuungen verübt. Die später stattgefundene Bücherrevision ergab, daß in den Jahren 1927 bis 1929 von dem Magistratsbeamten und gleichzeitigen Kassierer des Komitees, Karl G. aus Myslowitz, verschiedene Geldbeträge als a Cto.-Zahlungen von der städtischen Sparkasse in Myslowitz auf Konto des Komitees entgegengenommen wurden, welche dieser für seine eigenen Zwecke verbrauchte. Um jeglichen Verdacht zu vermeiden, nahm der Kassierer in den Hauptbüchern Radierungen bezw. Falschbuchungen vor. Die veruntreute Summe beläuft sich auf insgesamt 4905 Zloty. Bei seiner Arretierung gestand G. die Veruntreuung ein. Derselbe wurde nach Erledigung der polizeilichen Voruntersuchungen nach dem Myslowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. **Am gestrigen Freitag** hatte sich der Schuldige vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Angeklagter bekannte sich gleichfalls zur Schuld und führte weiterhin zu seiner Verteidigung aus, daß seine monatlichen Einnahmen als Magistratsbeamter zu gering waren und er größere Verpflichtungen hatte. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Beklagte, bei Berücksichtigung mildernder Umstände, wegen Veruntreuung in mehreren Fällen zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt. Y

Spitzbuben am „Werk“. Von bis jetzt nicht ermittelten Tätern wurde aus dem Paßbüro für Ausfuhr von Schweinen auf dem Zentralviehhof in Myslowitz ein Telephonapparat im Werte von 320 Zloty, gestohlen.

Zur Verkehrsregelung in Schoppinitz. Die allgemeinen Verkehrsvorschriften besagen, daß Fahrzeuge vor Straßenkreuzungen zu halten haben. In Rosdzin-Schoppinitz scheint man darin eine Ausnahme zu machen. Seitdem nun die normalspurige Straßenbahn vollständig in Betrieb genommen worden ist, lassen sich die augenblicklich bestehenden Verordnungen für den Verkehr in Rosdzin-Schoppinitz nicht mehr aufrecht erhalten. Solange der Autoverkehr Myslowitz—Kattowitz unter der bekannten Seufzerbrücke geleitet wurde, ließ es sich verstehen, daß man den Verkehr an der Kirche in Schoppinitz entlastete, indem man die Haltestellen der Straßenbahn nach Rosdzin an die Straßenecke Marszalka Pilsudskiego-ul. Szkolna legte. Den 15-Minuten-Straßenbahnverkehr und die Umleitung des Autoverkehrs auf die selbe Linie über Burowiek—Bagno, sowie der rege Wagen- und Personenverkehr, der in Rosdzin an dieser Ecke am lebhaftesten ist, lassen dort in letzter Zeit eine gefährliche Ecke entstehen und oft genug kommt dort der Verkehr ins Stocken, wenn Autobusse, Straßenbahnzüge usw. zu gleicher Zeit aufgefahren kommen. Es wäre angebracht, wenn man die Haltestelle der Straßenbahnwagen, die in Richtung Kattowitz fahren, an ihre ehemalige Stelle, in der Nähe der katholischen Kirche, verlegen würde, um auf diese Weise die Ecke an der ul. Szkolna zu entlasten, was sich jetzt um so leichter durchführen läßt, als der Autoverkehr nach der Seufzerbrücke zu gesperrt ist. —h.

Schoppinitz. (Wem gehört der Ring?) Im Fundbüro der Gemeindeverwaltung Schoppinitz ist gestern ein goldener Ring als gefunden abgeliefert worden. Der Eigentümer des Ringes kann sich während der Dienststunden im Rathaus melden, mit den erforderlichen Ausweisen, um wieder in den Besitz des Ringes zu kommen. —h.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Sensation

Skizze von Robert Weil.

Eines Morgens fand man hinter dem Verkaufspult eines Wiener Juwelierladens einen toten Juwelier.

Verdächtige Würgespuren am Halse der Leiche ließen den Gerichtsärzten keinen Zweifel darüber, daß der Tod auf gewaltsame Weise herbeigeführt worden war. Ein an dem Tatort aufgefundener Manschettenknopf führte im Verein mit den übereinstimmenden Aussagen der Hausnachbarn, die Tags vorher, knapp nach Ladenschluß, einen elegant gekleideten Mann hastig aus dem Haustor heraustreten und eilig davoneilen gesehen hatten, rasch zur Feststellung des Täters; es war ein gewisser Ferdinand Krotochwil, seiner Angabe nach Generalvertreter einer holländischen Staubölgesellschaft, die aber, wie sich sehr bald herausstellte, gar nicht existierte.

Dagegen stellte sich heraus, daß Ferdinand Kratochwil, ein hübscher, eleganter Mensch mit gewandtem Auftreten, eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich hatte, in der allerhand dunkle Schiebergeschäfte und noch dunklere Weibergeschichten eine Rolle spielten. Der Umstand, daß auch in die Mordsache mit dem Juwelier eine Frau hineinspielte, noch dazu eine verheiratete, und noch dazu die bildschöne junge Frau eines hochgestellten Mannes, stempelte den Fall Kratochwil zu einem ganz besonders aufsehenerregenden.

Die Zusammenhänge waren unschwer hergestellt: Kratochwil hatte den Juwelier erwürgt, um ihn zu berauben und die materiellen Ansprüche seiner anspruchsvollen Geliebten befriedigen zu können.

Dieser Raubmörder Ferdinand Krotochwil, dessen Bluttat die Stadt in Atem hielt, hatte einen älteren Bruder, Vinzenz Kratochwil. Im Gegensatz zu dem moralisch durch und durch angefaulten Ferdinand war Vinzenz die Ehrlichkeit selber. Er hatte es infolgedessen auch nur bis zum Lebensstandard eines kleinen, verhutzelten Flickschusters gebracht, einer Art Tolstoi-Figur, die sich mit Frau und Kindern in einer dumpfen, stickigen Werkstatt, die gleichzeitig als Küche und Wohnraum diente, kümmerlich durchschlug. Das „Durchschlagen" ist hier wörtlich zu nehmen, denn seine Hauptbeschäftigung bestand darin, daß er in die Sohlen und Absätze reparaturbedürftiger Schuhe Tag für Tag Nägel und Stifte einschlug.

Der brave Vinzenz hatte schon vor vielen Jahren den Verkehr mit dem mißratenen Ferdinand abgebrochen. Er erfuhr von dessen Existenz erst wieder aus den Zeitungsberichten, die in sensationeller Aufmachung den Raubmord im Juwelierladen schilderten.

„A so a Fallot," stöhnte der ehrsame Flickschuster, indem er das Zeitungsblatt ganz verzweifelt sinken ließ, „jetzt reißt er uns a no in d' Schand eini. Am liebsten möcht' i mi in de Erd eingraben. Wer waß, was da für us no aussikummt!"

Seine Frau stimmte ihm bei, und alle zwei waren sehr bedrückt.

Nicht lange, so ging die Tür, und ein aufgeregter, bezwickter Herr mit einer Mappe betrat die Werkstatt.

„Erlauben Sie, sind Sie der Bruder des Raubmörders Ferdinand Kratochwil?" stieß er kurz und heftig hervor.

„Aha," dachte der arme Schuster, zu Tode erschrocken, „es fängt schon an!" Und seinen Blick schamvoll senkend, stotterte er: „Vinzenz Kratochwil is mein Name. Aber fürn Ferdinand kann i nix dafür."

„Ich bin nämlich von der Zeitung", beruhigte ihn der aufgeregte Herr, indem er Bleistift und Notizblock hervorzog, „und werde Sie jetzt interviewen. Bitte, Herr Kratochwil, wollen Sie mir nachstehende Fragen beantworten: Wann und wo sind Sie geboren? Welche Vorbildung haben Sie genossen? In welchem seelischen Verhältnis stehen Sie zu Ihrem Bruder Ferdinand? Wie denken Sie über die wirtschaftliche Krise Europas? Was erwarten Sie sich vom Völkerbund: Sind Sie Anhänger oder Gegner der Kameradschaftsehe? Falls ja, warum nicht nein?"

Vinzenz Kratochwil, dem der Zweck all dieser Fragen vollständig rätselhaft blieb, erteilte in seiner Verwirrung alle jene Antworten, die ihm einfielen. Die ihm nicht einfielen, ergänzte der Interviewer aus eigenem.

Am nächsten Tage gab es im Bezirk, in dem Vinzenz seinen Beruf als Mensch und Schuster ausübte, ein allgemeines Tuscheln und Flüstern. Ein Blättchen hatte einen Artikel gebracht mit der dreispaltigen Ueberschrift:

„Beim Bruder des Mörders. — Der Philosoph in der Schusterwerkstätte!"

Und dann folgte in drei langen, zum Teil in Sperrdruck gehaltenen Spalten eine Wiedergabe aller jener Lebensmaximen, die Vinzenz Kratochwil, der Bruder des Mörders, in seiner Herzenseinfalt von sich gegeben hatte.

Mit diesem Augenblick trat im Leben des Mörderbruders eine entscheidende Wendung ein. Aus dem Dunkel des Unbeachtetseins begann sein Haupt in das Licht der Popularität emporzutauchen. Der bisher jahrzehntelang stockende Geschäftsgang hob sich über Nacht.

Die Zahl der Kunden verdoppelte, verdreifachte sich. Von allen Seiten regnete es plötzlich Bestellungen.

Die Tür zu seiner Werkstätte, sonst ein beliebter Aufenthalt für Fliegen und Spinnen, stand nicht mehr still. Um Vinzenz Kratochwil, den leiblichen Bruder des berühmten Raubmörders, begann sich eine Legende zu bilden. Ihn von Angesicht zu sehen, scheuten die Menschen keine Entfernung. Die Verlockung, mit ihm persönlich in ein Gespräch zu kommen, war so groß, daß sich manche Damen ein Dutzend Paar Schuhe nacheinander von ihm sohlen und doppeln ließen.

Vinzenz Kratochwil kühnster Traum, auf dessen Erfüllbarkeit er gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte: sich einen Gehilfen zu nehmen, sollte nun nicht nur erfüllt, sondern noch weit übertroffen werden. Bereits nach wenigen Monaten sah er sich als Herr über ein vielköpfiges Personal und als Inhaber eines reich sortierten Schuhgeschäftes, zu dessen Inbetriebsetzung ihm, als dem Bruder des Mörders, das nötige Kapital ohne jede Sicherstellung zur Verfügung gestellt worden war.

Und so wäre denn Vinzenz Kratochwil, dank dem auf ihn abfärbenden Nimbus seines verlorenen Bruders, auf der Stufenleiter des Glückes immer höher geklettert, hätte nicht sein Aufstieg plötzlich eines schönen Tages eine unerwartete Unterbrechung erfahren.

Eines Morgens brachten nämlich die Blätter schlicht und schmucklos die kurze Notiz, daß die Untersuchung gegen den des Raubmrodes verdächtigen Ferdinand Kratochwil eingestellt worden sei, nachdem die Obduktion zweifelsfrei ergeben habe, daß der Tod des Juweliers nicht durch fremdes Verschulden, sondern infolge Herzschlages eingetreten sei . . .

Von diesem Moment an ging es mit Vinzenz Kratochwil jäh bergab.

Die Tür seines Schuhladens öffnete sich immer spärlicher und zögernder, bis schließlich durch sie nur mehr der Pfändungskommissar ein- und ausging, der sich namens der besorgten Gläubiger die letzten Bestände des Warenlagers mittels amtlichen Siegels sicherte.

„A so a Fallot", seufzte der kleine, die Zusammenhänge des Lebens nicht begreifende Flickschuster, als er wieder, bar jeder Hilfskraft, in derselben stickigen Werkstatt landete, aus der ihn das Schicksal als den Bruder des Mörders im Triumph herausgeholt hatte. „Wegen seiner kann i jetz' wieder bis an mein Lebensend' Krampfleck nageln!"

Die entführte Göttin

Aus dem javanischen Saale des Berliner Völkerkundemuseums wurde ein sehr seltenes Stück, eine Figur der Göttin Parvati, gestohlen. Da die Statue 47 Zentimeter hoch ist und etwa zehn Kilogramm wiegt, muß der Diebstahl nicht ganz leicht gewesen sein.

Die alternde Diva

Erzählung von Otto Wilhelm Beise.

„Ja, danke, gern. Ich trinke noch ein Glas. Der Wein ist gut — so schwer und süß. Er durchglüht unser Blut, nicht wahr? Und läßt mich glauben — daß ich wieder jung sei.

„Wie? Sie meinen, ich wäre in der Tat noch jung? Schön und dazu berühmt? Ach gehen Sie mir ab mit Ihren Komplimenten. An die Sie nicht glauben und auch ich — nicht.

Ich weiß sehr wohl, daß das alles vorbei ist, mit dem Ruhm und mit der Schönheit und — und mit der Jugend. Endgültig vorbei!...

Nein, wirklich, was ich da sage, ist nicht nur der Ausfluß einer trostlosen Stimmung, und nicht nur Katzenjammer. Ich bin völlig nüchtern, bestimmt. Ich vertrage so maßlos viel. Sehen Sie, meine Hand zittert nicht, wie ich Ihnen das Glas reiche — das leere Glas, das Sie mir bitte wieder füllen wollen.

Sie wird auch nicht zittern, wenn diese Flasche geleert ist und die nächste, ich bin immun gegen Alkohol. Jetzt, da ich weiß, daß meine Jugend passen ist, mehr denn je zuvor.

Woher ich das weiß? Und seit wann? Seit gestern. Auf die einfachste Art der Welt habe ich es erfahren.

Sehen Sie, vor sieben Jahren habe ich hier, in Ihrer Stadt, gespielt. Damals war ich fünfundzwanzig Jahre alt — kein Backfisch mehr, natürlich, aber doch mitten im blühenden Leben stehend. Sozusagen auf dem Höhepunkt meiner künstlerischen Laufbahn. Die Zeitungen waren voll von mir, ich hatte die beste Kritik der Welt, und was sich jeden Abend nach der Vorstellung im Konversationszimmer alles ansammelte an Menschen, die mir ihre Bewunderung aussprechen wollten, mir große und kleine Geschenke anbrachten und mich um ein Autogramm baten, davon können Sie sich kaum eine Vorstellung machen.

Der Name Gisela Horsten, der ja immerhin auch heute noch seine Zugkraft ausübt, wie ich gern zugebe, hatte damals besten, allerbesten Klang. Ich stand auf dem Gipfel.

Vier Wochen sollte mein Gastspiel dauern — und als die Zeit vorbei war, war ich todtraurig, daß ich nach München mußte. Denn ich hatte hier einen jungen Menschen kennergelernt, ach, einen so feinen, kühnen und zugleich sanften Burschen, dem mein Herz sofort rettungslos entgegenflogen war.

Immer wartete er auf mich, wenn ich nach der Vorstellung aus dem Theater trat und die paar Schritte zu meinem ganz in der Nähe liegenden Hotel hinüberging. Acht Tage lang hatte er sich damit begnügt, mich mit glühenden Augen zu betrachten — endlich faßte er Mut und sprach mich an.

Von diesem Augenblick an war ich ihm verfallen. Er war mein Schicksal — wirklich es gibt so etwas! Wir verlebten drei märchenhaft schöne Wochen, voll Duft, voll Zauber und Seligkeit. Nie sprachen wir vom Heiraten — das kam ja auch gar nicht in Frage. Wir waren verliebt und das ist soviel mehr.

Zum Abschied schenkte ich ihm mein Bild mit meiner Unterschrift — es war ein Bild, das die Oeffentlichkeit nicht kennt, ich liebte es sehr. Er stellte es auf seinen Schreibtisch und sagte mit einem schmerzlich-süßen Lächeln: „Mein Zimmer liegt nach Norden, aber fortan wird immer Sonnenschein auf meinem Tische sein." Ich fand es so schön und so schlicht, dieses Wort, und fiel ihm weinend und lachend um den Hals.

Wir vereinbarten, einander nie zu schreiben — ich fürchte nichts so sehr als das Wechseln von Briefen zwischen Liebenden. So vieles, gerade der Hauch, das Feinste, das Aroma, ich finde kein anderes Wort, eines großen und beglückenden Erlebnisses geht oft verloren auf dem Wege vom Herzen zum Papier. Wenn wir uns wiedersehen sollten durch irgendeinen glücklichen Zufall, wollten wir uns lieb haben, sagte ich.

Er hat sein Versprechen nicht gehalten, anfangs. Schrieb mir, in langen Zwischenräumen freilich, wilde, glühende, phantastische Briefe, in denen er seine Seele ausschüttete und sein Herz. Ich habe ihm diese Inkonsequenz nicht übel genommen. Später hörte das von allein auf — ich ging ins Ausland, wechselte oft meine Adresse. Einige Briefe mögen verloren gegangen sein — was weiß ich.

In Buenos Aires wurde ich krank. Ernsthaft — auf Leben und Tod sozusagen. Man gab mich auf — ein Jahr lag ich zu Bett, ein weiteres brauchte ich, um wieder ganz zu Kräften zu kommen. Aber ich hatte eine Bärennatur und überwand alles.

Oder doch nicht alles. Denn als ich zuerst wieder auftrat, in London, merkte ich: ich war nicht mehr die Alte. Irgendetwas fehlte — ich glaube, das Feuer, der Elan. Der Himmel mag wissen, was es eigentlich war.

Die Kritik merkte es auch. Sie war wohlwollend und zurückhaltend, schob es auf meine Krankheit, erwartete viel von

Aus der „Grünen Woche"

der großen Landwirtschafts- und Jagdausstellung, die in Berlin am 1. Februar eröffnet wird: eine afrikanische Negerhütte (links) und ein Zelt lappländischer Jäger.

iner endgültigen Wiederherstellung. Das war kein Trost. Denn ich war wiederhergestellt, es konnte mir — körperlich — gar nicht besser gehen.

Sie sind ein Philister, mein Lieber. Sie haben keine Ahnung, was es für einen Künstler bedeutet, wenn man ihn merken läßt, er sei über dem Gipfel — es gehe jetzt bergab mit ihm. Es braucht gar nicht zu stimmen — diese Andeutung genügt in den meisten Fällen, den Abrutsch zu beschleunigen.

Ich kämpfte mit zusammengebissenen Zähnen, wild, unermüdlich. Um was? Vielleicht um meinen Ruhm! Nein — nicht das. Um meinen Glauben an mich selbst, den ich nicht verlieren durfte.

Und den ich dann wohl doch verlor. Sonst wäre es unverständlich, daß ich es ertrug, daß ich nicht starb, als ich sah, wie man mir allmählich meine besten Rollen entwand, wie man mir Rollen zweiten oder gar dritten Ranges — auch das ist einmal vorgekommen — zuschob. Immer unter dem Deckmanel des Milteids: ich sei noch krank, ich müsse mich noch schonen.

Wirklich, ich ertrug es. Dachte nur häufiger als je zuvor an... ihn!; Und war glücklich, als sich mir dies Engagement bot. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß er noch hier lebte, daß ich ihn wiedersehen würde, daß er mich noch — liebte!

Ich besuchte ihn sofort, noch gestern nachmittag, gleich nach meiner Ankunft. Ich hatte mich nicht angemeldet, und mein Herz klopfte, als ich vor seiner Tür stand. Er war furchtbar überrascht natürlich; aber dann gleich so lieb und zärtlich und mit denselben dunklen und strahlenden Augen wie früher. Etwas reserviert vielleicht und unsichter, anfangs — aber, nicht wahr, das ist verständlich, natürlich, wenn man einander sieben Jahre nicht gesehen hat.

Wir hatte einander so viel zu erzählen. Später machten wir es uns in seinem Arbeitszimmer bequem — ich hatte gerade diesen Raum immer so besonders geliebt.

Alles, was mich bisher bedrückt hatte, fiel plötzlich von mir ab. Ich war so froh, so sicher Manchmal sprang ich auf, lief im Zimmer hin und her. Trat schließlich an seinen Schreibtisch, um durchs Fenster ein bißchen auf die Straße zu spähen. Es war ein Zufall — keine Spur einer Absicht dabei, bestimmt.

Lauter mir bekannte und vertraute Dinge lagen auf dem Tisch. Es war, als hätte man die sieben dazwischen liegenden Jahre ausgewischt. „Da ist ja auch mein Bild", wollte ich gerade lächelnd sagen und griff nach dem dunklen, schönen Rahmen. Aber ich sprach es nicht aus. Denn im selben Augenblick sah ich: es war nicht mein Bild. Es war das Bild einer anderen Frau. Helen Miller stand darunter — wirklich, es war Helens Bild. Die acht Jahre jünger war als ich, um deren erste Ausbildung ich mich bemüht hatte, von der man heute bereits sprach als von einer kommenden Berühmtheit.

Einen Augenblick sahen wir uns an — er und ich. Der Raum zwischen uns beiden dehnte sich unendlich weit. Endlich stellte ich das Bild wieder auf seinen Platz zurück und er — errötete.

Wir sprachen dann noch einige belanglose und gleichgültige Worte, so als ob wir uns selbst vorlügen wollten, es sei in Wahrheit nichts geschehen, und ich ging bald. Er geleitete mich zur Tür, bat um ein Wiedersehen. Ich nickte „ja, ja!" — und auf der Treppe wäre ich dann beinahe zusammengebrochen.

Sehen Sie, nicht, daß er mich nun nicht mehr liebte, daß er sein Herz an eine andere gehängt hatte, war es, was mich so tief traf. Ich weiß um die Vergänglichkeiten aller menschlichen Leidenschaften, besser als die meisten. Aber dieses neue Bild im Rahmen, sagte mir etwas anderes, viel, viel Schlimmeres — wovon ich vorher bereits sprach: daß ich erledigt sei, — daß eine andere an meinen Platz getreten sei — überall, nicht nur im Herzen meines Freundes — eine, die jetzt schon berühmter ist als ich, und schöner als ich und — jünger als ich.

Zweite Garnitur, nachdem man einstmals erste Garnitur war! Verstehen Sie den Schmerz dieser Erkenntnis?

Sie werden sagen, daß ich gestern besser gespielt habe, hinreißender, betörender als seit vielen, vielen Jahren. Die Kritik sagt es auch, und es ist wahr. Aber was hilft das? Flackert nicht jede Flamme noch einmal hell auf, ehe sie erlischt? Und wenn sie es tut, kann sie dadurch ihr endgültiges Verlöschen aufhalten?

Rufen Sie den Ober, Lieber, und bestellen Sie — ja was? Bestellen Sie einen Kognack für mich. Viele alte Damen trinken gern Schnaps — warum sollte ich eine Ausnahme machen? Oder... bin ich wirklich erst zweiunddreißig? Ich fühle mich so ur-, uralt!"

Ein Sonderpreis für die internationale Auto-Sternfahrt nach Monte Carlo

ist dieser von einer Zeitung gestiftete Pokal für denjenigen klassifizierten Konkurrenzteilnehmer, der bei dieser Fahrt die größte Entfernung zurückgelegt hat. Um endgültig errungen zu werden, muß der Pokal von demselben Preisträger in zwei aufeinanderfolgenden oder in drei nicht aufeinanderfolgenden Jahren gewonnen werden.

Die festgefrorene Autorität

Von Wilhelm Groß.

Es war ein Wintervormittag. Mir war so rührselig zumute, denn ich roch Rotkohl — und zwar im Treppenhaus. Mir wird stets sonderbar gerührt ums Herz, wenn jener rotblaue Dunst meine Nase kitzelt. Im Grunde hasse ich den Geruch von anderer Leute Rotkohl, aber der Geschmack ist mir lieb. Er erinnert mich an meine Knabenzeit und an ein altes Theaterstück, das im „Volkstheater" gegeben wurde — also — eine Art Idiosynkrasie — einer meiner Anomalien... Wenn ich doch nur jenes alte Volksstück geschrieben hätte — immer noch ist es ein Kassenstück — wieder mal eine Idiosynkrasie.

Es hatte die ganze Nacht geschneit — die Straßen waren fast unpassierbar. Ich begab mich an die Straßenbahnhaltestelle. Dort standen bereits acht Menschen oder noch mehr und fluchten wie die Kümmeltürken, denn es war bereits zwanzig Minuten her, daß die letzte Elektrische gekommen war — und die war obendrein überfüllt gewesen. Zu allem Unglück waren es 11 Grad unter Null.

Ein dicker Mann erklärte, daß die Erdverbindung an allem schuld sei — die Kälte... Dabei blickte er mich an, so daß ich mich verpflichtet fühlte, höflich zu sein — außerdem war ich, wie bereits erwähnt, irgendwie rührselig. „So, so — die Erdverbindung ist also eingefroren?" fragte ich. „Eingefroren?" Ueberlegen und geringschätzig sah er mich an. „Abgebrochen ist sie — unterbrochen — das ist alles... Ich murmelte irgendeine Entschuldigung, denn was verstehe ich schon von Straßenbahnen und Erdverbindungen. Ich ahne nicht einmal, wo diese sich befindet, das heißt: die Erdverbindung...

Etwas weiter entfernt standen Arbeitslose und schaufelten Schnee. Sie schufteten ordentlich drauflos. Möglicherweise hatten sie schon lange nichts zu tun gehabt; vielleicht war es auch die Freude über den unerwarteten Verdienst, der sie mit Arbeitslust erfüllte — am nächsten jedoch lag die Vermutung, daß sie froren und sich warm arbeiten wollten.

Auf dem Fußsteig stand ein älterer, etwas korpulenter Mann, der die Schneeschipper giftig beobachtete. Vermutlich ein Arbeitsloser, der Pech gehabt hat und den andern den Verdienst nicht gönnt — dachte ich. Er friert ja entsetzlich. Sein Gesicht gleicht einem Rotkohl — daran ist die Kälte schuld. Er stapft vorsichtig ein wenig auf den Pflastersteinen herum, will nicht, daß die anderen merken sollen, wie er friert. Aber er beneidet sie, doch, weil sie sich warm arbeiten können, und er wagt es nicht, nach Hause zu kommen und Frau und Kind zu erzählen, daß er Pech gehabt hat — ja, ja — übrigens sieht er aus, ob er gern einen genehmigt.

Der Mann zog eine Hand aus der Tasche, um einen Tropfen wegzuwischen, der ihm an der Nase hing. Ich hörte, wie seine steifgefrorenen Glieder geradezu knackten. Der Priem in seinem Munde schien ebenfalls erfroren zu sein. Der Kerl tut mir wirklich leid — dachte ich — er ist total verfroren — er ist ja ganz gut gekleidet — aber immerhin — bei dieser Krachkälte —

Ich, trat an ihn heran, nickte wohlmeinend und sagte: „Es ist kalt - nicht wahr?" Er wandte mir sein Gesicht zu und blickte mich mit zwei Augen an, die zwei kleinen erfrorenen Pfützen glichen — langsam bewegte er die Kiefer. „Elf Grad!" Sein Gaumen war auch erfroren — ich konnte direkt hören, wie die Worte im Stimmband krachten. „Sie frieren wohl?" fragte ich teilnehmend. Er murmelte etwas in sich hinein und sah mich wütend an.

Da kam mir wieder der Rotkohl in den Sinn, der mich so rührselig macht. Eine Krone lag lose in meiner Manteltasche — ich wollte sie für Zeitungen, Straßenbahn usw. ausgeben — viel konnte ich ja nicht damit anfangen. Ich hatte überhaupt nicht viele Kronen verfügbar. Aber der arme frierende Kerl tat mir nun wirklich leid. Er hatte wirklich eine warme Tasse Kaffee nötig — und — schließlich, eine Krone konnte ich ja entbehren, weshalb ich sie ihm hinreichte.

„Hier — gehen Sie ins nächste Lokal und trinken Sie einen heißen Kaffee, und wärmen Sie sich ordentlich — nehmen Sie die paar Kröten nur," sagte ich ermunternd, als er sich quasi beleidigt von mir zurückzog. Aber dann brach das Gewitter los. Eigentlich war es ein Fluß der sich auf mich stürzte — ein Fluß, der im Frühling das Eis durchbricht — der ganze Mann krachte und explodierte einfach: „Bilden Sie sich etwa ein, ich sei ein Schnorrer, ein Armenhäusler? Wie? Was? Unerhört! Ich bin kommunaler Aufsichtsbeamter, verstehen Sie mich?! Ich muß aufpassen, daß die anderen da auf dem Fahrdamm etwas tun Und überhaupt — so was — es ist nicht zu sagen — — —"

Mehr hörte ich nicht, denn ich flüchtete. Wie konnte ich Esel denn ahnen, daß der Kerl so gottesjämmerlich fror, nur um seine Autorität zu wahren! Die Autorität — ja ja — die konnte er nicht aufrechterhalten, wenn er mit den andern arbeitete. Er konnte diese Autorität unmöglich wahren, hatte er doch keine kommunale Beamtenmütze auf dem Schädel sitzen, weshalb er doch auch nicht mit den andern arbeiten konnte — unmöglich.

Als ich mich ein Stück entfernt hatte, sah ich, wie er auf das Pflaster stampfte und sich mit den Armen warm schlug — er raste sich warm — das verlieh seiner Autorität ein Uebergewicht...

(Aus dem Dänischen übertragen von Marieluise Henniger.)

Alte Proletarier

Von Alfred Prugel.

Sie haben nichts mehr, als das bißchen Rente. —
Mit krummen Rücken
und verfallnen Schläfen
dürfen sie jetzt zuhause sitzen
und den Tod erwarten.

Zwei Jahre noch, vielleicht auch vier —
dann ist ein Leben abgespult —
schwach wird das Herz, die Lunge trocknet —
Maschinen fraßen längst
schon einen Menschen hohl.

Und noch in den zerstörten Zügen spiegelt
sich der Jahre Schuften und der Essen Not,
Sirenen heulen grell um ihre Ohren —
Fließbänder treiben
und ein Dampfwerk zischt. — — —

Aber einmal brechen auch die stärksten Schultern,
einmal wird jedes Herz zu Blei . . .
Nun hocken sie in kahlen Kammern.
Ein Leben ist gelebt, armselig, voller Not:
Sie haben nichts gewonnen als das bißchen Rente!

Der Laufjunge und die Hirsche

In einem jener Wälder, die noch heute Hochwild in sich bergen, begann ein Knabe von fünfzehn Jahren mit wahrer Leidenschaft den Fährten der Hirsche zu folgen.

Michael diente im Sommer als Page in einem der größten Hotels, die in dieser wegen ihrer landschaftlichen Schönheit berühmten Gegend florierten. Zur Aufwartung trug er ein weinrotes kurzes Jäckchen und lange gelbe Hosen. Jetzt aber, in der toten Saison, hatte das Hotel seine Tore geschlossen und das Personal war einstweilen entlassen. Michael besuchte zwar die Fortbildungsschule, verdiente sich auch hier und da als Laufjunge fünfzig Pfennig, im übrigen aber war er zum Leidwesen seiner Mutter ein freier Herr.

Der Knabe verschrieb sich mit Haut und Haar den Hirschen. Nie wieder ist der Mensch einer so vorbehaltlosen Begeisterung fähig wie mit fünfzehn Jahren. Der erste Ansturm der sichtbaren Welt wirkt auf die noch ganz frische und unverbrauchte Seele wie eine einzige Entzückung.

Michael war in der letzten Septemberwoche einem röhrenden Brunsthirsch begegnet. Ein langer Ruf und dann abgrollend zwei andere hatten den Wald durchhallt, knöchern und langhindonnernd. Und plötzlich brach es im Unterholz, und der Hirsch schritt gerade auf den Knaben los. Er dampfte, warf das Haupt mit dem starken Geweih zurück, und ein neuer Schrei entgurgelte seiner Kehle. Die Schlitze unter den Augen, die Tränengruben, wurden rund und weit wie Münder. Der Hirsch verhoffte, die Lauscher wanderten auf und ab. Michael regte sich nicht. Auch der Hirsch stand nun starr. Aber unversehens kam ein leichtes Tänzeln über ihn, er wühlte sein Geweih in den Boden, und jäh wie eine Erscheinung entschwebte er.

Das war im September gewesen. Seitdem waren die Hirsche wieder still geworden, die Brunstzeit war vorüber. Aber das Erlebnis machte auf Michael solchen Eindruck, daß er sich vornahm, täglich wenigstens einen Hirsch zu beschleichen. Gut, daß von diesem Vorhaben niemand etwas erfuhr. Die Jäger hätten wenig Freude über ein Bürschchen erfahren, das planmäßig ihr Revier abstreifte. Das Wild konnte durch häufige Störungen rasch vergrämt werden.

Michael ging nicht töricht zu Werke. Nachdem er den Tagesstand und die Suhle ausfindig gemacht hatte, gönnte er Hirschen und Tieren dort den Frieden. Was für einen Sinn hatte es, durch die Fichtenschonung zu stoßen, und alles Lebende vor sich her zu scheuchen?

Er spürte die begangensten Wechsel aus, kletterte in einen Baum und wartete die Dämmerung ab. Am besten geeignet für die Beobachtung war ein Platz, wo die Wechsel in Schneisen oder Lichtungen übergingen.

Wie schon oft hockte der Knabe in einer Astgabelung und rührte sich nicht. Der Waldkauz heulte. Einzelne Krähen ruderten im dunkelblauen Himmel, dessen Sterne in Scharen erglommen.

Jetzt schob sich der Kopf der Leittieres durch die Zweige; zögernd das ganze Rudel. Jeder einzelne Kopf senkte sich immer wieder, die Geäse waren in Tätigkeit, rupften hier ein paar Halme und dort ein Blatt. Gemächlich trollten sie an, immer wieder verhoffend. Da zog auch der Platzhirsch vorüber, ein kapitaler Zwölfer mit prachtvollen Stangen; Augensprosse, Mittelsprosse, Eissprosse und Krone. Michael kannte die Bezeichnungen genau, eifrig lernte er alles, was mit der hohen Jagd zusammenhing. Ein Schmaltier und zwei Kälber bildeten den Beschluß.

Dieser arme Laufjunge und Page, liebte die stolzen Hirsche. Mit hellen Augen begleitete er das Spiel der stahlharten Läufe. Wie die Mähne sich wellte, oben die spröden Grannen, darunter das feine Vollhaar. Ganz nahe war ihm der schwarze Schimmer der Lichter gewesen.

Heute wollte Michael es nicht dabei bewenden lassen, das Rudel von oben gesehen zu haben. Er sprang vom Baum und pürschte vorsichtig nach. Die Schneise war mit Heidelbeerkraut verwachsen, der Tau hing daran und schlug sich Michael auf die Schuhe. Er kannte die großen Schatten in der Dunkelheit, hörte das leise Schnappen und Scharren. Aus den Nüstern stieg Dampf auf.

Plötzlich hoben alle Tiere das Haupt und äugten nach Michael hin. Im selben Augenblick knackte es, knirschte es, — und nun stand der Hirsch, der Zwölfender drei Schritte vor ihm, sichernd, starr auf federnden Läufen.

Wenn der Hirsch jetzt das Geweih niederbog und ihn forkelte. — — Das Herz pochte in Schläfen und Hals. Es war nicht Feigheit, kaum Angst. Aber daß er nun plötzlich allein unter diesen riesigen Schatten war, deren Gesellschaft er gesucht hatte, benahm ihm die Fassung. Er hätte wohl nur in die Hände zu klatschen brauchen, und das ganze Rudel wäre auseinander gestoben. Michael fühlte sich wie gelähmt.

Der Hirsch nahm den Menschen wahr. Sacht trat er etwas zur Seite und zog sich langsam zurück.

Die Schatten wuchsen um den Knaben, dann verblaßten sie allmählich.

Mit großen glänzenden Augen lief Michael heim. Sie hatten ihn zum Pagen und Kellner bestimmt. Er aber wollte ein Förster werden. Oder vielleicht ein Tierphotograph, der mit seiner Kamera durch Brasilien schweifte. Er blieb kein Page, er wollte zu einem Ausstopfer und Schmetterlingspräparator in die Lehre.

Die Zukunft lag vor ihm voller Herrlichkeiten. Es wogte darin von Bildern wunderbarer Tiere...

Richard Gerlach

Der Sohn einer Magd

Von Klaus Neukrantz.

An einem grauen Herbstmorgen trug man eine große Tragbahre in das kleine, weißgestrichene Krankenhauszimmer. Die Träger rochen aufdringlich nach Karbol und Lysol. Vorsichtig hoben sie mit großen, schweren Händen einen jungen, kalkweißen Menschen hoch und legten ihn in das Bett. Dann lächelten sie noch ein bißchen gutmütig und verlegen, nahmen jetzt schnell die leichte Tragbahre hoch und gingen mit harten, regelmäßigen Schritten über den Steinboden des Korridors zum Fahrstuhl.

Der junge, blasse Mensch lag still in dem graugestrichenen Bett, regungslos, mit geschlossenen Augen. Dünn und schmal liegen seine Kinderhände auf dem weißen Bettuch. Vor zwei Tagen war in dem Bett ein alter Herr gestorben. Und nun hatte ich einen neuen Gefährten für dieses merkwürdige, lautlose Leben in dem weißgestrichenen Zimmer.

Als ich zum erstenmal seine dünne Stimme hörte, erschrak ich fast. Eine Kinderstimme in einem ganz alten, erwachsenen Gesicht. Dieser schmale, runzelige Kopf mit den tief umschatteten Augenhöhlen saß auf einem zerbrechlichen sechzehnjährigen Körper.

Der lungenkranke Patient Kurt F. war sechzehn Jahre, und die Geschichte seiner Krankheit, die Geschichte seines kleinen, kümmerlichen Lebens ist armselig und gewöhnlich. Es gibt hunderttausende solcher Geschichten, aber sie stehen selten wo anders als in den Krankenakten des Arztes, der Tuberkulosenfürsorge oder des Jugendamtes.

Gleich in der ersten Nacht weckte er mich: „Bitte, schlafen Sie doch nicht, ich habe immer Angst. Es ist so schrecklich still hier, nicht wahr?“

Es waren die ersten Worte, die er überhaupt sprach. Nach kurzer Zeit war ich schon wieder eingeschlafen, als er mich wie in höchster Furcht anrief: „Sie schlafen ja, nein, nein, nicht schlafen! Ich schlafe ja auch nicht. Ich bekomme keine Schlafmittel mehr.“

Kurt saß aufrecht in seinem Bett. Mit den dünnen, weißen Fingern hielt er sich an der Bettdecke fest und sah zu mir herüber. Man konnte es fast hören, wie sein Puls unter der fiebertrockenen, durchsichtigen Haut hämmerte. Erst als ich anfing, mit ihm zu sprechen, verschwand diese schreckliche Angst, die in jeder Nacht, wenn er nicht schlief, wiederkehrte. — Später erfuhr ich die Ursache. Als kleines Kind mußte er immer im Stall schlafen. Oft wurden die Pferde unruhig und schlugen gegen die Holzwand, hinter der er auf einem Bündel Stroh schlief.

Kurt war das uneheliche Kind einer Bauernmagd, zu der der Gutsherr, als er betrunken aus der Stadt kam, ins Bett gestiegen war. Seine Mutter kümmerte sich nicht um ihn, der Vater ließ ihn auf dem Hofe herumlaufen, aber er durfte ihm nicht über den Weg kommen. Zu essen gaben ihm die Knechte in der Gesindeküche. Als der Gutsherr in der Inflationszeit seine Hypotheken mit Papiermark ablöste, wurde der Fall Kurt mit ein paar wertlosen Papierfetzen juristisch ein wandfrei erledigt. Der gerichtliche Vormund steckte den unentwickelten, schwächlichen Knaben mit 14 Jahren in eine chemische Fabrik. Nach zehnstündiger Arbeitszeit zwischen Säuren und giftigen Dämpfen mußte er täglich mit dem Rade eine Stunde nach Hause fahren.

Nach zwei Jahren war er dann endgültig so weit, daß er mit einem Blutsturz in der Fabrik zusammenbrach. Der Betriebsrat führte es auf das schnelle Radfahren zurück. Und nun wurden in der Tuberkulosenfürsorge und im Jugendamt vorschriftsmäßige Akten angelegt.

Dieses todkranke Kind passierte noch vier Wochen vor seiner Einlieferung jeden Morgen und Abend die Kontrolluhr des großen chemischen Werkes in Fr....

Das Krankenhaus schenkte Kurz zum ersten Male in seinem Leben ein weißes, sauberes Bett, in dem er ganz allein schlafen durfte. Er durfte darin liegen, so lange er wollte.

Wenn nur diese schreckliche Angst nicht gewesen wäre. Kurt war alles andere als fromm. Das Leben hatte ihn genügend aufgeklärt. Eines Nachts saß er wieder aufrecht in seinem Bett und flüsterte:

„Lieber Gott, lieber Gott — laß mich doch nicht sterben — lieber Gott, laß mich doch nicht sterben — —“ Und dabei liefen ihm vor Angst die Tränen über das Gesicht.

Dann war es eine Weile still. Plötzlich sagte er ganz laut und verächtlich: „So 'n Quatsch — wir sterben, weil wir kein Geld haben. Geld muß man haben, dann untersuchen sie einen schon ganz anders.“

So redete er manchmal stundenlang vor sich hin, und wenn die Nachtschwester leise mit abgeblendetem Licht hereinkam in unser kleines Zimmer, saß er aufrecht in seinem Bett, mit dem alten, ernsten Gesicht.

Einmal kam jemand vom Jugendamt und wollte von Kurt wissen, was er in der Fabrik für Arbeit gemacht hatte. Der Junge wurde ganz wild und rief nur:

„Nein, ich will nicht wieder hin, nein, nein, bitte, laßt mich doch hier — — bitte, bitte, nicht wieder dahin...“

In Angst und Entsetzen schüttelte ihn ein Fieberanfall. Es war nichts aus ihm herauszubekommen. Zudem, die Erkundigungen des Jugendamtes kamen um zwei Jahre zu spät... Sonst kümmerte sich niemand um ihn. Er fragte auch nach keinem Menschen. Zu seinem Geburtstag schickte ihm der Vormund einen Kuchen und der Anstaltsgeistliche gab ihm ein dünnes Heftchen. Auf dem schwarzen Umschlag stand in schönen, silbernen Buchstaben: „Vertrau' auf Gott“.

* * *

Und dann kam noch dieser erschütternde letzte Tag seines Lebens. Als ich an diesem Morgen aufwachte, stand Kurt in dem langen, weißen Anstaltshemd am offenen Fenster und sah in den Hof. Es war draußen schon ein bißchen Frühling geworden. Die Sonne zeichnete auf die Leinwand schattenhaft seinen feinen, unentwickelten Knabenkörper.

Mir fiel ein, daß Kurt noch nie ein Mädchen geliebt hatte. Gehört und gesehen hatte er genug von diesen Dingen, auf dem Gutshof unter den Mägden und Knechten, in der Fabrik bei den Kollegen. Wer sollte sich schon für den unscheinbaren, blassen Jungen interessieren, und so fein und zierlich, wie er jetzt, da er sich umdrehte, gegen das Morgenlicht stand, hatte ihn niemand gesehen. Seine Bewegungen, die sonst immer etwas Müdes, Zaghaftes hatten, waren von einer überraschenden Lebendigkeit. Das geheimnisvolle Wunder der Euphorie hatte aus dem runzeligen Greisengesicht für einige Stunden ein Kinderantlitz von fast überirdischer Schönheit geschaffen.

Erschütternder, absurder Widersinn, daß diese kristallrein schimmernden Augen, diese zum ersten Male aufgeblühten roten Lippen, diese schneeweiße, gemeißelte Stirn mit den schmalen, dünnen Schläfen, daß all dieses nicht anderes sind als die untrüglichen Zeichen einer kurz vor dem letzten Atemzug stehenden zerfressenen und zerrissenen Lunge. Das würgende Gift in dem Arbeitsraum, das den Aktionären die Dividenden in die Hände trieb, hatte ihm die Brust innen zerfetzt und durchbohrt wie einen alten, zerlöcherten Strumpf. Und so hatte man ihn ja dann auch fortgeworfen.

Gegen Abend zerbrach die letzte zusammengepeitschte Kraft, das Fieber stieg noch einmal rasend in dem wehrlosen Körper.

Um 1 Uhr schlief Kurt ruhig und ohne Temperatur. Das Gesicht wurde spitzer, der Nasenrücken immer schmaler. Das Kinn schob sich merkwürdig nach vorn.

Um 5 Uhr morgens wurde Kurt mit dem weißen Gesicht unter einem grauen Leinentuch herausgetragen.

Er hatte das unerhörte Glück gehabt, in einem eigenen, schneeweiß bezogenen Bett zu sterben...

Berge steigen zu Tal

Der Ort liegt noch im Finstern, auch der Bahnhof. Einige mattrote Flecken hängen hoch im Dunkeln, geben dürftiges, unwirkliches Licht. Zwei Kappenträger schleppen Milchkannen zum Güterwaggon, schnauben unter ihrer Last, von ihren Lippen wachsen Rauchfahnen in den Morgennebel. Drei, vier Skifahrer steigen aus dem Zug, blasen die Wangen auf, stoßen die Bretter in das knirschende Weiß und knüpfen ihre Halstücher fest. Sie werden von einem Manne mit goldbetreßter Mütze begrüßt und zum Autobus geleitet. Gleich darauf rumpelt und knarrt der Kasten durch schmale Gäßchen über den harten Schnee. Wenige Glühbirnen erhellen den Weg; Giebel, blattlose Bäume, Telegraphenstangen werfen merkwürdige Schatten. Nach wenigen Minuten Fahrt durch stumme, kalte Wiesen, menschenleere Häuserzeilen hält der Wagen vor einem kahlen, schmalen Bau: es ist die Talstation der Seilschwebebahn.

Flug in die Morgendämmerung.

Langsam setzt sich die Kabine in Bewegung, surrend, pfeifend erhebt sie sich über die Bäume, Schindeldächer, weiße Hügel, rollt sie am dicken Seil zur Höhe, in die Morgendämmerung. Wind prallt an die dünnen Wände, preßt sich durch die Fensterritzen. Die Insassen erschauern; die Kälte brennt auf Wangen und Ohren, jeder schrumpft in sich, versucht, sich zu schützen. Aber alle sind bei guter Laune, voll Interesse für das kühne Werk, dank dessen sie vier Stunden mühsamen Weg ersparen, in fünfzehn Minuten über Wälder, Eiswände, Latschendickicht und steile Schneehänge zum Gipfel fliegen, ihr Ziel erreichen. Der Sturm braust nun gewaltig, schüttelt die leichtgewichtige Kabine hin und her, daß man wähnt, in einer Schaukel zu sein, doch jeder fühlt sich sicher, fest an das Werk des Menschen glaubend. „Das Seil kann nicht zerreißen,“ meint der Kabinenwart, „es könnte auch zwanzigtausend Kilogramm tragen.“ Stumpf lächelt er über die vielen Fragen, die er schon tausendmal beantwortet, spricht von Gleichgewichtsmessern, Sicherungen, Spannweiten, Stromstärken. Ueberlegenheit haftet an seinen Worten, die er knapp, mehr zum Berg als zu den Menschen spricht.

Die Bergstation rückt immer näher. Ein mächtiger Lichtkegel dringt von ihr dem nun schnell hochstrebenden Kasten entgegen, überflutet ihn mit Gold und Silber. Im Tale ist noch Nacht, brennen vereinzelte Lichter. Die Zinnen der Hochberge sind in zartes Rot getaucht.

Langsam gleitet die Kabine unter das Dach, lärmt noch ein wenig, dann steht sie still.

Porzellan und Silber auf Damast.

Zwanzig Schritt von der Bergstation steht das Hotel. Zwanzig Schritte in einem Sturm, der einen fast zu Boden wirft, den Atem raubt und blind macht, sind ein langer Weg. Ruckweise, Stück um Stück nur kann man ihn bezwingen. Kein Schreiten ist es; man schraubt sich, drückt sich förmlich durch den Wald, dem unerhörte Wucht zu eigen, der spielend leicht den losen Schnee zur festen Masse preßt, ihn wieder von der Erde reißt und in die Lüfte wirbelt. Krampfhaft umklammert man die Skie, benützt sie als Stütze und zwingt sich durch...

Im dunklen Foyer stehen breite Lederstühle, hängen feingeschliffene Spiegel, liegen Kataloge, fremdsprachige Bücher und Zeitschriften auf zierlich geformten Tischchen. Dicke Felle dämpfen den Ton der Schritte. Dampfheizung. Feiner Blumenduft durchzieht den wohlig warmen Raum. Im Speisesaal hantieren lautlos junge Frauen. Funkelndes Glas, Damasttücher, Blumen, Silber, Kupferstiche. Auf den großen Fenstertafeln glitzert blumiger Kristall, angehaucht vom Rot des kommenden Tages. Kirchenstille. Das Hotel schläft...

Es stürmt nicht mehr. Die Fenster tränen. Auf dem Weiß der Tische schimmern roter Jam und gelber Honig, Porzellan und feinpolierte Fingernägel. Mancher gähnt noch, die meisten schlürfen ihren Frühstückstrunk, einige sind schon bei der Zigarette.

Der Skilehrer geht langsam durch die Reihen, grüßt devot nach links und rechts. Ein hagerer Mensch mit frischem Aussehen, lebendigem Blick. Seine Bewegungen sind eckig, er will sich Haltung geben und fällt dabei in einen Gang, der komisch wirkt. Die Gäste lächeln, jedoch nur flüchtig, kaum bemerkbar.

Ein Mann mit grüner Schürze strammt den Gästen die Skie an die Schuhe. Er ruht dabei mit beiden Knien auf dem Schnee. Fällt zufällig Asche von der letzten Zigarre auf seine Schulter, fegt man sie vorsichtig mit schnellenden Fingerspitzen hinweg. Der Schürzenmann bedankt sich. Man nickt zu ihm hinunter, flüchtig, kaum bemerkbar.

Der Skilehrer sieht den Vorbereitungen zu, spricht vom Wetter, eingelernte Sätze, mit klarem Sinn und schönen Worten — und unvermittelt redet er von Skiwachs, Bindungen und Holzarten. Sein Gedächtnis hat einen Augenblick versagt. Seine Schüler ziehen die Mundwinkel hoch, kaum daß sie es andeuten, und drängen zur Abfahrt. Er übernimmt die Führung, der Bauernsohn...

Andre Menschen.

Auf dem Uebungshang staubt bereits das Pulver, staubt es schon seit Stunden, lacht und schwätzt hier eine Schar munterer Frühaufsteher. Bloß in Hemd und Hose, mit aufgestreckten Aermeln, ohne Kopfbedeckung keuchen sie hinauf, durchspuren sie den Hang, sausen sie hinunter, Schnee im Haar, mit roten Wangen, Spannung und Lachen in den Augen, Menschen aus einer andern Welt scheinen es zu sein. Ihre Bewegungen sind schwungvoll, haben Sinn — so dünkt es einem, sieht man, wie sie in rasender Fahrt mit kühner Wendung die schwierigste Stelle überwinden, auf langen Stöcken sich von des hohen Hügels Rücken hinab den steilen Abhang schwi[illegible] immer schneller sich bewegend — und unten angelangt, f[illegible]ie dahin wie im Fluge, von weißen Wolken dicht umhü[illegible] Selten stürzen sie. Und wenn, dann sind sie gleich wieder auf den Beinen, schütteln, klopfen das Weiß von sich das zwischen Brust und Hemd lagert, in den Ohren nistet, an den Haaren haftet. Rrrr! spotten die andern, und alle lachen, am meisten der Gestürzte selbst.

Ob auch sie Honig auf gebackenen Brötchen zum Frühstück genossen, von einem Schürzenmann bedient wurden? Keinem von ihnen begegnete man im Hotel...

Unweit der wilden Schar steht die Riege der Hotelgäste; sie üben, was sie gestern, vorgestern erlernen hätten sollen. Stemmbogen, Telemark, Kristiania, Quersprünge. In bewundernswerter Haltung zeichnet der Bauernsohn Bogen in den Schnee, mühelos, elegant tänzelnd gleitet er mit seinen langen Brettern über das stäubende Pulver. Er spricht dazu, über Gleichgewichtsverlegung, Beinstellung, Hüftendrehung. Man versucht, was er gezeigt, plumpst hin, schwer und ungelenk, bohrt Löcher in den Schnee, prustet, schnaubt und lacht ein wenig, doch nicht zu laut. Seit Tagen schon das gleiche Spiel. Der Skilehrer lächelt, hat Hohn um seine Augen, doch kaum zu merken. Zehnmal und öfter schwingt er seine Bogen, die Schüler gähnen, manche schnallen ihre Bretter ab.

In langer Reihe marschieren sie zurück, plaudern über Dinge, die im Tal auf sie warten. Der Mann mit der grünen Schürze empfängt sie, bürstet ihnen die Kristalle von den Kleidern, reinigt ihre Schuhe, versorgt die Skie. Der Lehrer spricht von Fortschritten, wünscht angenehme Ruhe, grüßt und neigt den Kopf dabei, linkisch, tiefer, als er es will. Einige der Frauen kichern leise. Als sie alle durch die Tür verschwunden, stellt der Lehrer sich wieder auf die Skie. Blitzschnell saust er zurück, zu den andern, den wilden, und schwingt sich mit ihnen über den Hang, bis die Finsternis über den Bergen steigt...

Nacht in Hütte und Hotel.

Zehn Minuten vom Hotel liegt die Hütte. Ein kleiner Holzbau, mit wenigen Fenstern und niederem Eintritt. An einer Seite wächst der Schnee bis an das Schindeldach. Im Innern ist es still. Eßraum und Küche sind eins. Eine kleine Lampe wirft ein wenig Licht auf die ärmliche Einrichtung. Die Bänke sind leer, auf der Erde stehen einige Rucksäcke. An der Wand hängen eine Mandoline und der Entwurf eines ansehnlichen Steinhauses: Das neue Naturfreundehaus der Ortsgruppe X, lautet die Ueberschrift. Große, schwungvolle Zeichen. Auf einem Tisch liegt ein angeschnittener Brotlaib, daneben Schachfiguren, rohe, mit Ruß geschwärzte Holzklötzchen. Die Luft ist trüb, riecht nach angebranntem Fett und Orangen.

Im Schlafraum raschelt und rauscht es leise, pfeift es mitunter. Die Melodie einer abgemühten Lunge... Links und rechts mächtige Schlafstellen, Strohsäcke. Ein nackter Fuß lugt unter einer Decke vor, verkrümmte Zehen, gelbe Schwielen an den Sohlen. Der Fuß ist unruhig, zuckt öfters hin und her, zieht leichte Bogen über den knisternden Sack. Blasse Helle flutet durch ein winziges Fenster in den Raum: Licht vom Schnee. Alles schläft. Da — ein leises Lachen — und noch einmal. Herzlich, klingend fällt es in die Stille. Dann ist es wieder ruhig. Nur der nackte Fuß lärmt ein wenig, zieht Kurve um Kurve über das raschelnde Stroh. Die kühnen Fahrer vom Hang schlafen fest...

Jazzmusik. Die Töne entspringen einem schön verzierten Kasten, schwingen sich durch den glanzerfüllten Saal und hinaus in die kalte Nacht. Nackte Schultern wiegen sich, Schuhspitzen klopfen lautlos den Teppich. Auf den Tischen wachsen Blumen, Talgewächse, empfindliche Arten. Die Frauen tragen Seide, durchsichtige Gewebe, farbenreich und matt schillernd; die Männer sind in Weiß und Schwarz gekleidet. Diener bringen Speisen, auf Silber und Porzellan, Wein in geschliffenen Krügen und Gläser. Man plaudert, ungezwungen, doch dringt der Sinn von keinem Wort zum Tisch der Nachbarn. Einige erheben sich, legen die Fingerspitzen aneinander und drehen, wiegen sich, setzen zum Tanze an, doch sie tanzen nicht, deuten es nur an. Man klatscht Beifall, ohne zu lärmen, und plaudert weiter. Ueber Theater, Geschäft, Ereignisse vom Tal. Kaffee in Silberkannen wird umhergereicht, Rauchringe steigen zur Decke...

Im Tale brennen vereinzelte Lichter. Sterne im Schnee.

1000 Jahre Kottbus

Kottbus, die rührige Hauptstadt der Niederlausitz, sieht in diesem Jahre auf ein 1000jähriges Bestehen zurück. Als einer der Hauptsitze der deutschen Tuch- und Teppichindustrie, als Kreuzungspunkt zahlreicher Bahnlinien und Chausseen und dank seiner Lage in unmittelbarer Nachbarschaft des Niederlausitzer Braunkohlenreviers, ist Kottbus ein bedeutendes Wirtschaftszentrum. — Unser Bild stellt die Vergangenheit und die Gegenwart in Kottbus gegenüber: links einige der noch zahlreichen Barockhäuser — rechts das im Jahre 1908 in neuem Barock errichtete Stadttheater.

Der Fakir

Schauplatz: Das Theater einer kleinen Provinzstadt, das in Anbetracht der Darbietungen des Fakirs Behadur vollkommen ausverkauft ist.

Der Manager: Meine Damen und Herren, es folgen jetzt die Experimente, durch die der Fakir seine vollkommene Schmerzunempfindlichkeit beweisen wird. Durch eine mystische Willensanstrengung, deren Geheimnis er aufs eifrigste hütet, und deren Enthüllung in der kleinen, bei den Saaldienern erhältlichen Broschüre enthalten ist, gelangt der Fakir Behadur zur Ueberwindung des Schmerzes. Wir werden einen Dolch in seinen Arm stoßen; der Fakir wird nichts fühlen. Wir werden ihm eine Nadel durch die Wangen stechen; der Fakir wird nichts fühlen. Wir können einen Stein auf seinem Bauch zerschmettern; der Fakir wird nichts fühlen. Heute abend können wir allerdings das Experiment mit der Zerschmetterung des Steines nicht vornehmen, weil wir unsere sämtlichen Steine bereits eingepackt haben, aber auch unsere anderen Experimente sind sensationell. Um jeden Verdacht zu entkräften, bittet der Fakir die Herren Aerzte und die Herren Journalisten, auf die Bühne zu kommen und die Experimente aufs genaueste zu kontrollieren. Die Herren Journalisten, wenn ich bitten darf... (Niemand rührt sich. In der ganzen Stadt gibt es nämlich nur ein Blättchen: „Das Sprachrohr der heiligen Klothilde", das vom Pfarrer redigiert wird. Dieser aber hat sich zu so vorgerückter Stunde schon zu Bette begeben.) Die Herren Aerzte bitte....

Dr. Boujelard: Ich komme!

Dr. Malifaux: Ich komme!

(Ungeheures Aufsehen im Saale. Die Mitwirkung der beiden Aerzte des Städtchens hebt die allgemeine Spannung gewaltig.)

Der Manager: Ich habe hier einen Damaszener-Dolch, scharf und spitzig. Die Herren Doktoren können sich überzeugen.

Dr. Malifaux: Tatsächlich, ein erstklassiger Stahl... kein Trick...

Dr. Boujelard: Man kann nichts mit Sicherheit sagen. Er hat eine so absonderliche Form. Und wie schaut denn der Griff aus?...

Dr. Malifaux: Sagen Sie doch gleich, daß ich ein Dummkopf bin!

Der Manager: Der Fakir wird sich jetzt die Waffe in die Wange stoßen. Die Herren Professoren werden die Güte haben, zu kontrollieren...

Dr. Malifaux: Kein Schwindel... Der Dolch durchbohrt die Schleimhaut gerade oberhalb des Jochbogens in der Nähe des Stenonischen aKnals.

Dr. Boujelard (höhnisch lächelnd): Ah, ah, ah! Wie wissenschaftlich...

Dr. Malifaux: Sie fangen an, mich zu langweilen, Sie, Herr! Sie widersprechen mir ununterbrochen, mein Lieber!

Dr. Boujelard: Sie bilden sich doch nicht etwa ein, Herr Kollege, daß Sie allein etwas von Medizin verstehen?

Dr. Malifaux: Nein, gewiß nicht. Sie verstehen alles besser als ich! Der Fall Ihrer Patientin Roudier, die man gestern beerdigt hat, ist der beste Beweis.

Dr. Boujelard: Die Witwe Roudier war siebzig Jahre alt. Aber warum sprechen Sie nicht von der kleinen Ramit, die nur dreizehn Jahre alt wurde und die Sie in nur zwei Visiten getötet haben?

Dr. Malifaux: Zwei Visiten? Sie aber hatten nur eine einzige Visite nötig, um die Familie Dupland durch Ihre Injektionen, durch Ihre berühmten Injektionen mit Ihrem famosen Serum Boujelard auszurotten. Eine schöne Schweinerei, So sagen Sie doch, was in Ihrem berühmten Serum enthalten ist, wenn Sie nur eine Spur von Mut haben! Ins Gefängnis gehören Sie. Jawohl, Sie Kurpfuscher!

Dr. Boujelard (wütend): Vielleicht bin ich ein Kurpfuscher, vielleicht... Aber bestimmt kein Fruchtabtreiber!

Dr. Malifaux: Genug, mein Herr... Das wird Sie teuer zu stehen kommen. So sagen Sie doch Näheres, wenn Sie sich getrauen! Reden Sie!

Die Zuhörer (entzückt über diesen unvorhergesehenen Teil des Programms); Ja! Reden Sie!

Dr. Boujelard: Ich werde beim Untersuchungsrichter reden...

Dr. Malifaux: Er wird nicht versäumen, Sie zu hören! Man wird die Wahrheit über Ihre Operation an Herrn Landuly erfahren, für die Sie achttausend Franken verlangt haben. Dafür, daß Sie seine vollkommen gesunde Prostata entfernten.

Dr. Boujelard: An Sie hat er sich jedenfalls nicht gewendet. Ihre Blinddarmoperationen haben Sie genügend bekanntgemacht. Drei Operationen, drei Todesfälle.

Der Fakir.

Dr. Malifaux: Und was ist's mit den Hämorrhoiden des Fräuleins Tozini, die Sie für eine Schwangerschaft gehalten haben?

(Fräulein Tozini, die sich unter den Zuhörern befindet, wird ohnmächtig. Das Publikum lacht wie toll.)

Dr. Boujelard: Sie wollen mir Vorwürfe machen, Sie, der die Familie Bretonnel einer Syphiliskur unterzog, obwohl die Leute nur einen gewöhnlichen Ausschlag hatten.

(Die Familie Bretonnel, die sich im Theater befindet, protestiert und versteckt sich unter einer Bank.)

Dr. Malifaux: (der vor Zorn fast erstickt): Die Bretonnels? Und was ist's mit den Rougets, deren Krätze Sie mit Haarsalbe behandeln?

(Die Rougets sind anwesend. Ihre Sitznachbarn entfernen sich fluchtartig.)

Dr. Boujelard: Wie lange behandeln Sie schon die Blasenentzündung des Notars? Und bei Frau Paquet warten Sie wohl den Frühling ab, um ihren Tumor zu kurieren?

(Der Notar, der in einer Loge anwesend war, verschwindet wie durch eine Falltüre. Frau Paquet ruft: „So eine Unverschämtheit!")

Dr. Malifaux: Und was ist's mit den Patientinnen, die sich ganz nackt ausziehen müssen, damit Sie ihnen den Puls fühlen?

Dr. Boujelard: Soll ich die Geschichte von dem kleinen Mädchen erzählen, dem Sie Blut abgenommen haben? Sie Schmutzfink!

Dr. Malifaux: Sie wollen ein Arzt sein? Sie sind ein Schwein!

Dr. Boujelard: Ich ziehe das Resümee: Acht Vergewaltigungen haben Sie auf dem Gewissen! Sie Wüstling!

Sie werden handgemein.

Der Fakir (mit jener vornehmen Ruhe, die nur den Orientalen eigen ist): Aber meine Herren! Wie kann ich denn im Zustand der Todesstarre verbleiben, wenn Sie solchen Radau schlagen?

(Berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von L. R.)

Aennchen rundfunkt

Die berühmte Lindenwirtin, Fräulein Aennchen Schumacher in Godesberg, sprach anläßlich der Feier ihres 70. Geburtstages vor dem Mikrophon des Westdeutschen Rundfunksenders.

Die Renovierung des Dresdener Zwingers

des berühmten Werkes Pöppelmanns, wurde durch die Wiederherstellung des früheren Wassergrabens vervollständigt, über den eine Brücke nach den alten Plänen gebaut wurde.

Agnes

Es war zur Zeit des französischen Einmarsches in das Ruhrgebiet. Eines Vormittags, als Agnes noch im Bette lag, trat Mutter Schulze in ihr Zimmer und befahl ihr, sofort aufzustehen und sich anzuziehen: das lange grüne Kleid. Es sei jemand da, der sie sprechen wolle. Kein Gast, sondern ein Uniformierter, einer von einer Behörde.

Agnes hatte vor Leuten von der Behörde das, was sie vor einem Manne sonst nicht gleich hatte: gewaltigen Respekt. So warf sie schleunigst die Bettdecke beiseite.

Zehn Minuten später war sie im Empfangszimmer. Mutter Schulze stand neben einem soldatenähnlich gekleideten Mann und sagte zu ihm: „Da können Sie sie selber sprechen!"

Der Uniformierte schaute Agnes von oben bis unten an, schien dann ein Bedenken überwunden zu haben und sagte nun sehr amtlich mit fremdländischem Akzent: „Sie werden wissen, daß die Stadt seit acht Tagen unter dem Befehl ausländischen Militärs steht. Dieses Haus kommt von morgen nachmittag vier Uhr an unter dessen Kontrolle. Es wird für Zivil verboten und ... und lediglich der Benutzung unserer Soldaten vorbehalten werden. Wenn Sie unter diesen Umständen in diesem Hause bleiben wollen, so haben Sie sich den äußeren Bestimmungen, unter denen Sie Ihre ... Ihre Tätigkeit auszuüben hätten, zu fügen. Im übrigen steht es Ihnen natürlich frei, das Haus zu verlassen."

Der Uniformierte machte eine Pause. Agnes sah Mutter Schulze an. Die nickte ihr energisch zu. Dann sagte sie: „Wo soll ich denn von heute auf morgen unterkommen? ... Ja ... ich bleibe." Der Beamte übergab Agnes ein Formular, das sie zu unterschreiben habe. Agnes unterschrieb.

Drei Tage später ging Agnes frühmorgens einkaufen. Der Gemüsehändler an der Ecke kannte sie seit langem, wußte, wer sie war und hatte sich niemals im geringsten über ihren Beruf aufgehalten. Als sie in den Laden trat, unterhielt er sich gerade mit einem Kunden. Dieser schimpfte mörderisch auf das fremde Militär. Er habe sein Lebtag die Soldaten nicht leiden können, nun gar noch fremde. Es gebe nichts anderes, als denen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Jeder müsse da mithelfen.

Agnes hörte das ruhig mit an. Während der Mann so daherwetterte, warf der Gemüsehändler ihr oftmals prüfende Blicke zu, und als der Kunde gegangen und er mit ihr allein im Laden war, zuckte er die Achseln und sagte so, daß Agnes die Spitze gegen sich wohl heraushörte: „Da haben Sie's! Es ist keine gute Stimmung gegen die Soldaten unter den Leuten!" Nach einer kurzen Pause ergänzte er: „Aber das hat ja schließlich jeder mit sich allein abzumachen!"

Als Agnes nach Hause ging, rief ihr ein halbwüchsiger Junge nach: „Franzosenhure!" Sie drehte sich überrascht um. Es geschah zum ersten Male, daß sie in dieser Straße eine Kränkung wegen ihres Berufes erfuhr.

Nachmittags um vier Uhr wurde das Haus geöffnet. Der Besuch war, wie immer, seitdem die Soldaten hier verkehrten, sehr rege.

Gegen Abend, als Agnes gerade mit einem Gast auf ihrem Zimmer war, hörte sie erst gedämpft und von fern, dann anbrandend, einen Gesang klingen, der von einer großen Menge Menschen auszugehen schien. Sie schaute durchs Fenster. Da sah sie, wie sich ein Haufen, vom Markte her kommend, durch die Straße wälzte und immer näher und näher kam. Als die Menge gerade an ihrem Hause vorüberzog, hörte sie, wie jemand schrie: „Da oben wohnt so ein Vieh, — die hält's noch mit ihnen!" Der Zug blieb stehen. Agnes hörte Verwünschungen und dann Pfuirufe und plötzlich zersplitterte eine Fensterscheibe, und ein Stein flog ins Zimmer. Agnes war ratlos. Sie wußte nicht, was das da draußen bedeuten sollte, und ahnte nur instinktiv, daß alles damit im Zusammenhang stehe, daß sie Soldaten empfing, die nicht ihre Sprache redeten. Aus dem Stimmgewirr löste sich ein Ruf, dessen einzelne Worte sie unterscheiden konnte: „Stürmt doch die Bude!"

Agnes hatte sich nie um die Außenwelt gekümmert. Hier drinnen hatte sie etwas gegolten, da draußen war sie nichts gewesen. Die dort draußen wollten nichts mit ihr zu tun haben. Und nun auf einmal dies! Nun eine Menschenmenge, hinter der die Meinung einer Stadt stand. Nun eine Menschenmenge, die etwas von ihr wollte. Sie, die Verkrochene, die Verachtete, war ins Licht gerückt, war urplötzlich aufs stärkste in einen Gedankenkreis verflochten, dem sie ihr Leben lang ferngestanden hatte.

Die Rufe von unten her wurden immer lauter. Noch ein Stein kam geflogen. Noch einer, noch einer. Der Soldat sagte ein paar fremde Worte. Sie verstand seine Sprache nicht. Sie hatte Furcht. Aber die äußeren Ereignisse, die ihre Furcht entzündeten, waren so neu, so überraschend, so herausgehoben aus dem Gesichtswinkel ihres Lebens, daß sie gleichzeitig ein angenehmes Prickeln fühlte. Sie stellte sich hinter die Gardine und schaute wieder hinunter. Da sah sie, wie die Aufmerksamkeit der Menge plötzlich von ihrem Hause abgelenkt wurde und sich auf eine Abteilung Soldaten wandte, die vom Markt her anmarschierte. Das Johlen der Menge wuchs noch an, aber die Leute wichen nun doch zurück und drängten nach einer Seitenstraße ab.

Vom nächsten Tage an wurde das Haus militärisch bewacht. Ein Maschinengewehr und eine Anzahl Posten trugen Sorge, daß Agnes und ihren Gästen nichts geschah. Agnes mußte doch essen und trinken. Essen und Trinken erwarb sie sich durch Papierscheine. Die Papierscheine bekam sie von Männern, denen sie sich hingab. Das war ihr Geschäft. Kein angenehmes Geschäft, aber ein für sie notwendiges. Sie betrieb das Geschäft seit zehn Jahren. Niemand hatte, wenn sie die polizeilichen Vorschriften beachtete, an ihm Anstoß genommen. Nun mußte ihr Geschäft vor der Wut der Bevölkerung geschützt werden. Nun hatte sie mit ihrem Geschäft eine Bevölkerung beleidigt, der sie sonst nicht einmal eine Beleidigung wert gewesen war. Mutter Schulze hatte nach den Ereignissen des vorangegangenen Tages gesagt: „Seitdem die Soldaten da sind, sind die Leute da draußen alle sehr patriotisch." Agnes hatte dumpf gefühlt, daß die Demonstration erfolgt war, weil sie gut zu denen war, die es schlecht mit der Bevölkerung meinten. Dann aber unterbrach sie diesen Gedankengang mit der Antwort an Mutter Schulze: „Ach, Unsinn! Was denn nur? Warum denn jetzt auf einmal? Als ich ein paarmal vor Hunger fast krepiert wäre, da hat sie kein Aas um mich gekümmert. Aber ich soll mich um ihre Sorgen kümmern. Das Pack — — früher haben sie doch auch nichts von mir wissen wollen . . ."

Einige Tage später ging Agnes wieder frühmorgens einkaufen. Als sie am Markt in ein Geschäft gehen wollte, trat ein Mann auf sie zu, musterte sie, sagte etwas zu den Umstehenden, und dann fühlte sie einen Schlag an der Schläfe und sah sich einem Menschenhaufen gegenüber. Sie schrie: „Was hab' ich Euch denn getan? Was wollt Ihr denn von mir? Laßt mich doch in Ruhe!" Da fühlte sie einen neuen Schlag und brach zusammen.

Als sie fünf Tage später in weißem Leinen auf einer Bahre lag, sah sie mit ihrem kahl geschnittenen Schopf und ihrem zerfetzten Gesicht aus wie ein Mensch, der vom Räderwerk einer Maschine zerrissen wurde, deren Gefährlichkeit er nicht gekannt, und deren Zweck er nie verstanden hatte.

Hans Bauer.

[Sc]hwientochlowitz u. Umgebung

25 Jahre Gewerkschaftstätigkeit.

Daß das Bekenntnis zur freien Arbeiterbewegung vor dem Kriege mit viel größeren Opfern verbunden war als heute, will so manch einer nicht gelten lassen, und doch ist dies feststehende Tatsache. Und trotzdem gibt es in unserer Bewegung Kollegen, die sich nicht scheuten, auch in der Zeit der schwärzesten Reaktion als Pioniere und Führer der Bewegung, unbekümmert der größten Verfolgungen, unter Bismarcks Regime standzuhalten. So begeht am Sonnabend, den 1. Februar, unser Kollege Karl Wieczorek, Bismarckhütte, ulica Dluga, sein 25jähriges Gewerkschaftsjubiläum. Wieczorek war bis zum Jahre 1926 erster Vorsitzender der Zahlstelle Bismarckhütte und ist heute noch im Vorstande tätig. Auch die größte nationale Welle während des Plebiszits sowie des Aufstandes haben es nicht vermocht, ihn von seinem Posten abzubringen. Da, wo es Not tat, war Wieczorek stets mit Rat und Tat zur Stelle. Weder Lockungen noch Drohungen haben vermocht, den aufrechten Kämpfer wankend zu machen. So ist es sein Verdienst, daß die Zahlstelle Bismarckhütte auch heute eine schöne Kampftruppe darstellt. Wieczorek ist gleichzeitig langjähriges Mitglied der Partei, sowie Kolporteur des „Volkswille". Nicht nur er, sondern seine ganze Familie, insbesondere aber seine Gattin, stehen dem Kollegen in der Arbeit treu zur Seite. Aus diesem Anlaß entbietet ihm die Zahlstelle des Bergbauindustriearbeiterverbandes Bismarckhütte für seine aufopfernde Arbeit den besten Dank, verbunden mit der Hoffnung, ihn zum Segen der Bewegung noch recht lange zu erhalten. —

Darum ein herzliches „Glück auf"!

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Es kommen die Tage des Gutens.) Daß Polen der neu eingetretenen Wirtschaftskrise nichts entgehen konnte, war vorauszusehen, daß aber die Krise einen so starken Umfang einnehmen wird, hätten selbst die großen Wirtschaftspolitiker nicht geglaubt. Man muß sich fragen, was für einer Zukunft steuern wir entgegen? Die Arbeitslosenziffer steigt von Tag zu Tag, die Gruben legen Feierschichten ein, so z. B. hatte die Valeskagrube in Mittel-Lazisk vorige Woche 4 Feierschichten eingelegt, alle anderen Gruben im Kreise Pleß feierten zu 3 Schichten. Nehmen wir an, daß ein Grubenarbeiter 13—14 Schichten im Monat verfährt und der Durchschnittslohn beträgt 7 Zloty pro Schicht, so beträgt der Gesamtverdienst im Monat 100 Zloty; hiervon gehen 30 Zloty als Abzüge ab, es bleiben also für Miete, Bekleidung, und Beschäftigung 70 Zloty für den Monat übrig. Angenommen, die Familie besteht aus 8 Köpfen, so bleiben nach Abzug der Miete von 20 Zloty von den 70 Zloty nur noch für die Familie 50 Zloty zum Unterhalt übrig, oder pro Person täglich, sage und schreibe, 21 Groschen. Auch in den anderen Industriezweigen geht es nicht besser, denn in den Hütten werden Feierschichten eingelegt, die weiterverarbeitende Metallindustrie feiert, ja sogar die kleinen Unternehmungen, wie z. B. die Schnapsbrennereien haben schon mit 2 Feierschichten in der Woche begonnen. Dies ist aber noch nicht das Ende, denn die Gesamtindustrie befaßt sich mit dem Gedanken, die Belegschaften noch mindestens 30 bis 40 Prozent zu reduzieren. Sind das etwa die Folgen der moralischen Sanierung? Oder steht die Regierung dem Kapital gegenüber machtlos da? Der ehemalige Demobilmachungskommissar, Pan Tarnowski, hatte sogar die Dummfrechheit besessen, die Aeußerung fallen zu lassen, daß die oberschlesischen Arbeiter Ministergehälter beziehen! Wie sind dann unsere Minister zu bedauern, wenn sie auch nur ein Einkommen von 21 Groschen pro Tag und Kopf der Familie beziehen. Man muß schon zugeben, daß der oberschlesische Arbeiter ein Geduldstier ist, der an alles gewöhnt ist, aber auch trotz diesem kann bei den Arbeitern die Geduld enden. Die Folgen sind dann nicht zu übersehen, denn schließlich hat doch der oberschlesische Arbeiter auch seine Existenzberechtigung zum Leben. Nicht gute Worte bei großen Agitationsreden können hier helfen, sondern Taten müssen hier folgen, denn schon allein das Gesetz der Menschlichkeit erfordert dieses.

Guhrau. (Nasser Tod.) Auf dem Heimwege von der Arbeitsstätte stürzte der 56jährige Arbeiter Johann Golus aus der Ortschaft Guhrau in die Weichsel. Obwohl er noch lebend von einem vorübergehenden Arbeiter aus dem Wasser herausgefischt wurde, trat doch schon nach kurzer Zeit der Tod ein. Wie es heißt, soll Golus damals stark betrunken gewesen sein.

Der Sternhimmel im Monat Februar

Die Sternkarte ist für den 1. Februar, abends 10 Uhr, 15. Februar, abends 9 Uhr, und 28. Februar, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet. Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P = Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Botes A = Arktur, 6. Herkules, 7. Leier W = Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D = Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C = Capella, 15. Stier A = Aldebaran, Pl. = Plejaden, 16. Walfisch, 17. Orion B = Beteigeuze, R = Rigel, 18. Zwillinge C = Castor, P = Pollux, 19. Kleiner Hund P = Prokyon, 20. Grosser Hund S = Sirius, 21. Wasserschlange 22. Löwe R = Regulus, 23. Jungfrau, 25. Haar der Berenice, 37. Eridanus.

Mond: vom 3. bis 15. Februar.
Planeten: Jupiter, Neptun, Z = Zenit.

Keine Einigung im deutsch-polnischen Theaterstreit

Kattowitz. Im Verlaufe der Verhandlungen zur Beilegung des bekanntlich seit längerer Zeit bestehenden deutsch-polnischen Theaterstreits unterbreitete der Verein polnischer Theaterfreunde in diesen Tagen der deutschen Theatergemeinde in Kattowitz einen Vergleichsvorschlag, der eine Regelung auf folgender Grundlage forderte:

1. Der Verein polnischer Theaterfreunde erlangt die Möglichkeit zur Veranstaltung von Theateraufführungen, Konzerten usw. in sämtlichen Ortschaften von Deutsch-Schlesien in öffentlichen und privaten Sälen, in denen deutsche Vorführungen stattfinden, und zwar vor allen Dingen in Oppeln (!), Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg und Ratibor.

2. Die deutsche Theatergemeinde in Kattowitz erlangt dafür die Möglichkeit zur Veranstaltung von Theateraufführungen des deutschen Dreistädtetheaters in sämtlichen Städten Polnisch-Schlesiens, insbesondere in denjenigen Städten, in welchen bisher deutsche Theateraufführungen stattgefunden haben, d. h. in Kattowitz, Königshütte, Tarnowskie Gory und Rybnik.

3. Beiden Vereinen steht das gegenseitige Recht zu, Theatervorstellungen in der nicht zu überschreitenden Anzahl von 12 Theatervorstellungen monatlich zu veranstalten.

4. Die Theatervorstellungen des deutschen Theaters werden in Kattowitz mit dem Augenblick der Ermöglichung polnischer Theateraufführungen in Oppeln, und zwar in demjenigen Saale, in welchem die Vorstellungen des deutschen Theaters stattfinden, stattfinden können.

5. Obige Bedingungen werden zur Kenntnis genommen, und beide Parteien betrachten den Theaterstreit nunmehr als liquidiert und verpflichten sich auf Grund dessen zur sofortigen Zurückziehung der gegenseitigen bei der Gemischen Kommission eingereichten Beschwerde.

Deutscherseits wurden diese Bedingungen mit folgender Begründung abgelehnt:

Die deutsche Theatergemeinde erkennt den Anspruch der polnischen Minderheit in Deutschoberschlesien auf polnische Theateraufführungen voll und ganz an und sie glaubt hinreichend Beweise dafür gegeben zu haben, daß sie aufrichtig bestrebt ist, der polnischen Minderheit die Verwirklichung dieses Anspruches zu ermöglichen.

Die deutsche Theatergemeinde ist aber nicht in der Lage, die eigenen Ansprüche der deutschen Minderheit in irgendeine Abhängigkeit von der Erfüllung der ebenso berechtigten polnischen Ansprüche in Deutschoberschlesien bringen zu lassen. Sie ist weiterhin nicht in der Lage, die Rechtsfrage des Anspruchs der deutschen Minderheit auf die Benutzung des Stadttheatergebäudes in Kattowitz mit der Veranstaltung deutscher Theateraufführungen in privaten Räumen und in anderen Ortschaften in Verbindung bringen zu lassen.

Die Annahme des Vorschlages würde zur Folge haben, daß die den beiderseitigen Minderheiten verbürgten Rechte eingeschränkt werden. Zu einer solchen Einschränkung halten wir uns nicht befugt.

Da sich der Vorschlag nur auf den Rest der zum größten Teile bereits abgelaufenen Spielzeit 1929/30 erstreckt und eine zeitliche Erweiterung ausdrücklich abgelehnt worden ist, so liegt auch darin für uns ein Grund zur Nichtannahme, umsomehr, als Theateraufführungen in Kattowitz auch jetzt noch von der Möglichkeit polnischer Aufführungen in Oppeln abhängig gemacht werden.

Sport am Sonntag

Die Zeit des schönen Spielwetters ist vorbei und am Sonntag werden wir unsere Rasenspieler auf schneebedeckten Plätzen spielen sehen können. Allzuviel Spiele finden am Sonntag nicht statt. Auch wird man wohl nicht erwarten können, daß die auszutragenden Spiele bei diesem Wetter auf einem hohen Niveau stehen werden. Von internationaler Bedeutung findet in Lipine ein Spiel zwischen Naprzod und Spielvereinigung Beuthen statt. Sehr rege sind auch die Handballspieler.

Freie Turner Kattowitz — Peter-Paul Kattowitz.

In einem Handballtreffen werden am Sonntag, vormittags 10 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz obige Gegner ihre Kräfte messen. Die Jugendkraftler sind in der letzten Zeit stark nach vorn gekommen und werden den Freien Turnern einen Sieg nicht leicht machen. Jedenfalls verspricht das Spiel recht interessant zu werden und die Handballinteressenten, welche sich wohl recht zahlreich einfinden werden, kommen auf ihre Kosten. Vorher spielt

Freie Turner 2 — Arbeiterjugend Kattowitz.

Vorwärts Kattowitz — M. T. V. Königshütte.

Die Königshütter Gäste werden Vorwärts eine harte Nuß zum knacken geben und als geschlagen nicht so leicht das Feld räumen. Doch wird Vorwärts mit Macht versuchen, die in den Meisterschaftsspielen erlittene Niederlage wettzumachen. Dieser Kampf zweier fast gleichwertigen Gegner verspricht hart, aber sehr interessant zu werden. Dieses Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz.

09 Myslowitz — Jugendkraft Kattowitz.

Auch die 09er haben eine Handballmannschaft ins Leben gerufen, welche am kommenden Sonntag, vormittags 11 Uhr, auf dem 09-Platz gegen die spielstarken Jugendkraftler ihr erstes Spiel bestreiten wird.

Fußball.

Naprzod Lipine — Spielvereinigung Beuthen.

Der oberschlesische A-Klassenmeister hat die spielstarke Spielvereinigung Beuthen zu Gast. Unseres Erachtens nach sind die Gäste kein ernsthafter Gegner für den Meister, so daß ihm der Sieg kaum zu nehmen sein wird, doch kann es auch eine Ueberraschung geben. Spielbeginn nachmittags 2.30 Uhr. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Slonsk Schwientochlowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Im Retourspiel treffen sich obige Gegner, nachmittags 2.30 Uhr, auf dem Slonskplatz in Schwientochlowitz. Ob auch diesmal dem 1. F. C. ein Sieg gelingen wird, ist eine große Frage, da seine augenblickliche Form viel zu wünschen übrig läßt. (Die Niederlage am vergangenen Sonntag gegen die Kattowitzer Polizisten spricht für sich). Slonsk hat seine alte Form wieder erreicht und wird den Kattowitzern auf eigenem Platz das Leben schwer machen. Im Vorspiel werden sich die Jugendmannschaften obiger Vereine in ihren Kräften messen.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Slovian Bogutschütz.

Die Rosdziner haben die guten Slovianer auf ihren Platz zu einem Freundschaftsspiel verpflichtet. Slovian wie Rosdzin haben in letzter Zeit sehr gute Spiele geliefert, so daß man die Spielstärke der Mannschaften als gleichwertig betrachten und man deshalb eine Siegervoransage sehr schwer machen kann. Das Spiel beginnt um 2.30 Uhr. Vorher finden Spiele der unteren Mannschaften statt.

Orzel Josefsdorf — Diana Kattowitz.

Diana hat ein schweres Spiel vor sich, da die Josefsdorfer Adler auf ihrem Platz sehr schwer zu bekämpfen sind. Jedenfalls ist ein interessantes Spiel zu erwarten, da beide Mannschaften mit Macht um den Sieg kämpfen werden. Spielbeginn nachmittags 2 Uhr in Josefsdorf. Auch die vorhergehenden Jugendspiele verdienen eine allgemeine Beachtung.

20 Rybnik — Silesia Paruschowitz.

Hier stehen sich die zwei spielstärksten Vereine des Rybniker Bezirks gegenüber und werden sich einen überaus scharfen Kampf liefern. Die technisch besseren Rybniker haben jedoch den Vorteil, daß sie auf eigenem Platze spielen und dadurch größere Chancen auf einen Sieg haben. Diesem Plus werden die Paruschowitzer ihren großen Kampfgeist gegenüberstellen, so daß das Spiel recht interessant zu werden verspricht. Spielbeginn nachmittags 2 Uhr in Rybnik. Vorher spielen die Reserven obiger Vereine.

K. S. Chorzow — Deichsel Hindenburg in Chorzow 2.30 Uhr.

Tarnowitz und Umgebung

Radzionkau braucht auch zwei Kirchen. Radzionkau gehört zu den größeren Gemeinden im Kreise Tarnowitz und dürfte mit Rojza zusammen gegen 7000 Einwohner zählen. Beide Orte haben zusammen eine Kirche und bilden eine Parochie. Die Kirche wurde kurz vor dem Kriege neu erbaut, ist also geräumig und bietet für alle „Pfarrkinder" Raum genug. Doch sind die frommen Bewohner in Rojza neidisch geworden, daß die neue Kirche in Radzionkau und nicht in Rojza gebaut wurde und haben noch vor dem Kriege eine Aktion eingeleitet, um auch in Rojza eine neue Kirche zu bekommen. Man hat für die neue Kirche noch vor dem Kriege Gelder gesammelt, die aber inzwischen zerronen sind. Gegenwärtig werden in allen größeren Gemeinden neue Kirchen gebaut und aus einer Pfarrei zwei gemacht. Selbstverständlich kann Radzionkau auch nicht zurückbleiben und die Rojzaier wollen auch nicht locker lassen, bis sie die neue Kirche erhalten werden. Der Pfarrer Knosalla setzt sich nach Kräften für die neue Kirche in Rojza ein, nur mußte er feststellen, daß kein Geld da ist. Doch hat der Pfarrer seine Getreuen damit getröstet, daß es ihm gelingen wird, eine zinsenfreie Anleihe von 30 000 Zloty aufzunehmen. Aber für 30 000 Zloty kann keine Kirche gebaut werden. Doch macht man sich deswegen keine Kopfschmerzen. Die Steuerschraube wird angezogen und die Gemeinde verfügt auch über Steuergelder. Die Wojewodschaft hat bis jetzt auch immer offene Hand gehabt und hat für Kirchenbauten stets größere Beträge bewilligt. Nun ist die Wohnungsnot in Radzionkau und Rojza groß, daß selbst in einer Stube bis zu drei Familien wohnen. Außerdem nimmt die Arbeitslosigkeit in Radzionkau und Rojza an Ausdehnung zu. Die Not wird mit jedem Tage größer und gerade jetzt schreitet man an den Bau einer Kirche und spricht von Kirchensteuer.

„In dieser Hütte hat ja wohl Wallerstein einmal übernachtet."

„Nee, Herr — einen Herrn Wallenstein habe ich noch nicht beherbergt." (London Opinion.)

Mensch, ärgere Dich nicht!

Von Peter Holmgren.

Mit Professor Carson verhält es sich so: Seit einem Jahrzehnt ist er wohllöblicher Hochschullehrer an der Universität in Rochester, U. S. A. Doch dies nur nebenbei. Die Hauptkraft setzte er in den Dienst seiner großen Lebensarbeit ein, die nunmehr, nach 25jähriger Forschungstätigkeit, als dreibändiges Werk einer erstaunten Welt vorliegt. Er brauchte zu seinen Experimenten nicht weniger als 659 Versuchspersonen im Alter von 10 bis 60 Jahren. Ergebnis eben genanntes, dreibändiges Werk, das die Feststellung enthält: es gibt 21 000 Ursachen des tagtäglichen Aergers! Eine hübsche, erstaunlich runde Summe!

Dieses epochale Buch, das ja unzweifelhaft eine empfindliche Lücke in der Weltliteratur auszufüllen bestimmt ist, enthält Angaben, die wir mit höchstem Interesse vernehmen. Carson ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß Frauen sich leichter ärgern als Männer, und daß die Jahre, die den günstigsten Nährboden für Aerger bedeuten, zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahrzehnt liegen. Jüngere Menschen, mit dem unvermeidlichen Optimismus, und ältere, vom Leben gereifte, ärgern sich weniger, ganz alte Leute fast gar nicht mehr. — Erzählen Sie mir nichts von Ihrer Schwiegermutter, die 78 Jahre alt ist und . . . Ein wissenschaftliches Werk kann sich doch bekanntlich nur mit dem Durchschnitt beschäftigen, nicht wahr? — Beleibte Männer sind weniger oft und weniger „intensiv" die Beute des Aergers — „laßt dicke Männer um mich sein", sagt Shakespeare in erstaunlicher Vorahnung —.

Doch nun zu den ärgerniserregenden Quellen selbst. Man muß bedenken, welche Liebe und Hingabe, welche Selbstaufopferung dazu gehörte, um ein Leben lang die Ursachen des Aergers festzustellen, Menschen daraufhin zu belauern, ob sie nicht, ob sie nicht endlich sich ärgern, und dann über was, über was, um Himmels willen. Da gibt es also ganze Kapitel, die die folgenden Titel tragen: „Eigenmächtiges Auftreten nörgelsüchtiger Frauen" — bravo! — „zudringliche Verkäufer" — „Frauen, die sich nicht Mühe geben, zuzuhören, was man ihnen sagt, sondern schon zuvor ihr Urteil fällen" — „Lautes Vorlesen der Texte im Kino" (Kapitel wird in der nächsten Auflage wegen Tonfilm gestrichen. Die Redaktion.) — „Der Mensch mit dem Belehrungskomplex" — „Ueber die überflüssigen Bemerkungen während eines Musikvortrages" — „Ueber die Ungewohnheit, anderen Leuten in die Zeitung oder ins Buch, eventuell über die Schulter zu schauen". —

Daß Jazz und Radio Quellen des Aergernisses sind, braucht uns nicht erst Professor Carson zu bestätigen. Zum Nachdenken veranlaßt jedoch seine Erkenntnis, daß das kahle Haupt eines Mannes Anlaß zu Aerger bieten kann. Es fehlt der Zusatz, ob für den Betreffenden selbst oder für seine Frau . . . Andere Absätze sind einleuchtender: „Ueber Menschen, die stets singen, wiewohl sie es nicht können" — „Menschen, die beim Lesen durch unpassende Zwischenfragen stören" und so fort. Besonders schwierig, das gibt Professor Carson zu, gestalten sich die Verhältnisse in der Ehe, die ja ohnehin mehr seelische Reibungsflächen schafft. Ein ganzer Band ist ihr gewidmet; fürwahr ein Gegenstück zur „vollkommenen Ehe".

„Das Kragenknöpfchen", so lautet das erste Kapitel, darauf folgt „der heiße Morgenkaffee" und „die verpaßte Straßenbahn". Hier setzt ja, das wird man unumwunden zugeben müssen, unser eigenes Erfahrungsgebiet ein. Wie ist das doch mit dem Kragenknopf? Er ist so klein, daß man ihn nie, aber auch niemals findet, schon ganz gewiß nicht dort, wo man ihn — das kann man beschwören — am Abend zuvor hinlegte. In seiner ganzen Winzigkeit nimmt er doch die Ausmaße eines Kamels an im Angesicht eines Kragenknopflochs. Er ginge nicht ums Verrecken durch ein Nadelöhr. Man zerschmettert ihn unter der Wucht des Absatzes, und dann hat man keinen mehr im Hause, wird krank vor Aerger, legt sich zu Bett, steht wieder auf, wäscht sich, will den Kragen umbinden — hat immer noch keinen Kragenknopf, denn diese grauenhafte Schöpfung der menschlichen Zivilisation ist so billig, daß kein Mensch je auf den Gedanken käme, einmal auszugehen, um einen Kragenknopf zu kaufen. Denn Kragenknöpfe sind ja immer da, just da, wo man sich ihrer schämt, in Zigarettendosen und so, nur nicht auf dem Toilettentisch, wenn man sie braucht. Und die Schnürsenkel, die mit 99prozentiger Wahrscheinlichkeit reißen, wenn man es eilig, noch eiliger hat, zu kurz, um sich knoten zu lassen, zu verknüpft, wenn sie gelöst werden sollen, zu lose, wenn sie halten sollten.

Und wer ist schuld? Natürlich die Frau — das Dienstmädchen, eventuell auch der Haushund, der verd . . . Köter. Nichtzutreffendes ist durchzustreichen. Der tägliche Aerger ist eine Krankheit, die sich in bedrohlicher Weise auswachsen kann. Carson erzählt die Geschichte von dem Mann, der mit seiner Frau Karten spielte, welch selbige Frau ein übers andere Mal gewann. Worauf er ihr, auf dem Siedepunkt seiner Gefühle angelangt, das Kartenspiel ins Gesicht warf, sie gefährlich — zum Glück nicht lebens- — — strangulierte und dann selbst aus dem Fenster sprang. Aus dem dritten Stock, jawohl.

Professor Carson stellt überdies fest, daß er in der ganzen Welt, die seine Erfahrung umfaßt, nur drei Menschen traf, die sich über nichts, aber auch über gar nichts aufzuregen vermögen. Die Armen, kann man nur sagen. Denn man mag sich zum Aerger stellen, wie man will, eines muß zugegeben werden. In den Grenzen des Erlaubten ist so ein kleiner Aerger recht nett, nicht wahr? Allerlei kann man auf diese Weise „abreagieren", was sonst durch „Beherrschung" unterdrückt werden müßte. Außerdem wirkt er im Gleichmaß des Alltags wie das Gewürz im Gullasch. Aber, wie gesagt, in Grenzen. Und ihn innerhalb dieses Gebietes zu erhalten, darin besteht meiner Meinung nach die gesamte ärztliche Behandlung, mit deren ausführlichen Vorschriften Professor Carson einen weiteren halben Band füllt. Jeder Klardenkende kann sich ins Bewußtsein rücken, daß Aerger sowohl dem Aussehen, als auch der Gesundheit schadet, und das haben wir doch heutzutage wahrhaftig nicht mehr nötig, nicht wahr?

„Wolfswinter"

Die Grenze, über die die Wölfe unter gewöhnlichen Umständen in Europa nicht hinausgehen, verläuft in einer Linie, die von Helsingfors bis Basel und von dort etwa in die Mitte der Pyrenäen gezogen werden kann. Westlich von dieser Linie hat das grimmige Wort „Wolfswinter" heute nur noch eine übertragene Bedeutung. Aber östlich der Linie wird es zur grausamen Wirklichkeit und beschwört jene furchtbaren Bilder von dem Heulen und Wüten der hungrigen Wölfe, die zu uns nur noch wie aus fernen Zeiten sprechen. Wenn bei uns in Deutschland auch noch hie und da in den östlichen Grenzgebieten ein Wolf aufgetreten sein mag, so ist doch die Wolfsgefahr, unter der das Mitetlalter seufzte, längst zur Legende geworden und lebt nur noch in Märchen und Sagen fort. Doch die Nachricht, daß die Wölfe in den letzten Wochen wieder die Westgrenze überschritten haben, läßt darauf schließen, daß uns im neuen Jahr noch ein sehr strenger Winter bevorsteht. In den letzten fünf Jahren haben die Wölfe mehr Unheil angestiftet, als seit langem. Sie haben Kinder in Rumänien, Polen und einigen Gebieten von Jugoslawien gefressen. Im Jahre 1925 zählte man allein 40 000 Pferde und 50 000 Kühe, die den hungrigen Bestien zum Opfer fielen. Vor einem Jahr drang sogar ein Paar Wölfe aus den Ardennen bis nach Nordfrankreich vor und erreichte Boulogne. Jetzt fliehen die grauen Rudel wieder nach Westen vor dem Vordringen des Winters. Man hat Wölfe im Elsaß gesehen, in der Auvergne und sogar zu Pampeluna in Spanien. Die Wölfe sind heute östlich der Linie, die die Wolfsgrenze bezeichnet, zahlreicher, stärker und wilder als seit einem halben Jahrhundert. Der Weltkrieg hat das seinige dazu getan. In diesen vier Jahren, in denen die Menschen sich selbst zerfleischten, und in den folgenden Jahren der allgemeinen Unruhe, hatte man keine Zeit, sich mit den Wölfen zu beschäftigen, und so sind diese zähen und schlimmen Feinde des Menschen im raschen Vordringen begriffen. In den dunklen Wäldern Rußlands haben sie sich mindestens verdreifacht. Im vergangenen Winter, der einer der härtesten in Europa seit mehr als 30 Jahren war, trieb die furchtbare Kälte und der vereiste Schnee des Urals und des Kaukasus die Wölfe in riesigen Rudeln westwärts. In Polen lungerten die hungrigen Tiere um die Dörfer, und in einem Falle griffen sie eine Schar von Bauern an und töteten vier von ihnen nicht weit von ihren Gehöften. Als der Simplon-Orient-Expreßzug durch die großen Schneefälle in Mazedonien aufgehalten wurde und auf der Strecke liegen blieb, sahen die Reisenden in einer Entfernung von noch nicht 50 Metern die grauen unheimlichen Schatten der lauernden Wölfe. In Slowenien ist die Wolfsgefahr in den letzten zwei Jahren so groß geworden, daß man strenge Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung ergriffen hat. Patrouillen von drei oder vier guten Schützen werden in klaren Nächten bei den leichten Holzbrücken aufgestellt, die sich über die Waldflüsse spannen und über die die Wölfe bei ihren Beutezügen laufen. Die Patrouillen verbergen sich zwischen den dichten Bäumen, und dann, nach ein oder zwei Stunden, sehen sie in der Ferne die funkelnden Lichter der herannahenden Tiere und schießen, wenn das Rudel auf der Brücke ist, in sie hinein und verfolgen sie mit ihren Kugeln, bis sie entflohen sind. Auf diese Weise wird eine tüchtige Anzahl zur Strecke gebracht.

Die Altstadt Hamburgs — ein Schauplatz kommunistischer Straßenkämpfe

Im sogenannten „Gängeviertel" Hamburgs — solchen engen Straßen und Gängen der Altstadt, wie unser Bild sie zeigt — kam es in der Nacht zum 31. Januar zu schweren Erwerbslosenunruhen, die teilweise den Eindruck eines planmäßig organisierten Straßenkampfes erweckten.

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

40)

„Sir Cecil? Er war doch damals gar nicht an der Regierung."

„Trotzdem hat ihn König Georg am 30. Juli zu sich kommen lassen, um ihn zu fragen, ob England sich entschließen solle, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen. Alles hing von dieser Entscheidung ab. Und er entschied, die Dinge so laufen zu lassen, wie wir es erlebt haben."

Ich war über diese Erzählung nicht sehr überrascht, denn ähnliche Ansichten über die Rolle Englands waren mir schon im Laufe verschiedener Konferenzen zu Ohren gekommen. Ich schüttelte den Kopf. Plötzlich hörten wir einen lauten Aufschrei. Dem Großfürsten Feodor war es endlich gelungen, das Glas, das er in der Hand hielt, mit einem ungeduldigen Faustschlag auf den Tisch zu zertrümmern. Aus mehreren Schnittwunden spritzte sein Blut. Er schrie hemmungslos und durchdringend wie ein verwundetes Tier.

Der Oberst, der sich zu uns gesellt hatte, schien besorgt, daß er die Unterredung mit Weisweiler nicht mehr werde fortsetzen können, und sagte indigniert:

„Der Mann soll nicht so brüllen!"

Feodor war außer sich vor Schmerz. Während Rita ihn tröstete und ihm aus einem Taschentuch ein Püppchen machte, mit dem sie ihm vor dem Gesichte herumfuchtelte, rieb ihm Baron Holbeck die Schläfen mit Kognak ein.

„Kölner Wasser hätte nämlich bei ihm keine Wirkung . . ."

„Wenn man alles genau überlegt," nahm Herr von Weisweiler den Faden des Gespräches mit weicher Stimme noch einmal auf, „so waren einzig und allein die Amerikaner wahrhaft friedfertig gesinnt."

„Trotzdem ist es euch gelungen, sie gegen euch einzunehmen."

Er erwiderte:

„Damals kannten sie uns noch nicht."

Oberst Simpson strich mit den Akten unter dem Arm um uns herum und machte mich nervös.

„Ihre Ansicht über die Amerikaner ist hoffentlich nicht durch den Umstand beeinflußt, daß Sie jetzt wieder Beziehungen mit amerikanischen Finanzleuten anknüpfen . . . ."

Philipp wandte sich an den Obersten:

„Und Ihre Meinung, Herr Oberst?"

„Worüber?"

„Nun über das kleine Problem, das uns seit einer Viertelstunde beschäftigt: Die Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch."

„Ich bitte Sie, zu entschuldigen," sagte er, „ich bin Ihrer Konversation nicht gefolgt. Wenn ich eine Meinung abgeben darf, so möchte ich bemerken, daß dieser Krieg ein unerhörter Zeitverlust war."

„Wenn nur sonst nichts verloren gegangen wäre!"

„Die Zeit allein hat Wert," erwiderte er, „besonders für den Geschäftsmann . . ."

Er ließ einen kühlen und unhöflich prüfenden Blick über uns gleiten:

Wir drüben hatten nämlich Wichtigeres zu tun. Wir arbeiteten."

Philipp führte mich beiseite. Ich gab ihm zu, daß die dämonische Art, in der er jeden dazu gebracht hatte, seine geheimsten Gedanken preiszugeben, mich verblüfft habe. Aber schließlich sei damit nichts bewiesen, denn daß der Mensch des Menschen Feind sei. wäre nie bezweifelt worden.

„Ich wollte auch nichts beweisen," sagte Philipp trocken, „außer, wie ich schon bemerkt habe, daß um keinen der Anwesenden schade wäre, wenn irgend eine Katastrophe diese Ecke der Welt, in der wir uns befinden, verschlingen sollte."

„Ich bitte um Gnade für Evelyne", versuchte ich zu scherzen.

„Ich weiß nicht . . ."

„Du mußt anerkennen, daß sie unschuldig ist."

Er wiederholte ernst:

16.

Das Orchester hatte einen gefühlvollen Boston zu Ende gespielt. Miß Simpson kam glühend vom Tanze und trotzdem frisch und verführerisch, daß man den Kopf verlieren konnte, auf uns zu. La Tour-Aymon wandte sich heftig ab, als ob er es vermeiden wollte, mit ihr zusammenzutreffen. Ich fragte sie:

„Unterhalten Sie sich, Evelyne?"

„Wahnsinnig!"

„Ist es nicht auf die Dauer ein wenig eintönig, immer mit demselben Partner zu tanzen?"

„Warum lösen Sie Dartigues nicht ab?"

„Ich könnte ihn doch nicht ersetzen."

„Er ist tatsächlich heute Abend in brillanter Form", sagte sie. „Aber was hat Philipp? Es sieht aus, als wolle er mir ausweichen!"

„Der Arme ist eifersüchtig."

„Schade, aber ich kann ihm nicht helfen.. Sie sind es hoffentlich nicht? Uebrigens wissen Sie, daß ich Ihre Gesellschaft jeder anderen vorziehe."

„Sehr schmeichelhaft," sagte ich, „aber wir Männer sind sonderbare Schwärmer und es wäre mir vielleicht lieber, an Marius Stelle zu sein und Sie in meinen Armen beben zu fühlen."

Evelyne sah mir mit großen, heißen Blicken in die Augen:

„Sie haben eine Art, solche Dinge auszusprechen . . ."

„Wie ich sie empfinde!"

Unsere Pupillen bohrten sich ineinander. Ein undefinierbares Fluidum umfing uns. Ich fühlte die sinnliche Leidenschaft für dieses blonde Geschöpf in mir überhandnehmen.

„Schauen Sie mich nicht so an", murmelte ich erregt.

„Warum?"

„Warum? Sie sind sehr unvorsichtig, liebes Kind!"

„Dieser Abend hat mich in eine merkwürdige Stimmung versetzt", rief sie aus; „ich kann mich vor Jugend und Lebenslust kaum halten."

Sie lachte hell auf. Ein aufreizendes Lachen.

„Und Sie, mein Lieber, sollten sich mitgerissen fühlen . . ."

Ich stellte mich kalt und fragte mit philosophischer Ruhe:

„Können Sie Ihr Gefühl analysieren? Ist es ein unangenehmes oder ein angenehmes Gefühl, das Sie empfinden? Es interessiert mich wirklich . . ."

„Meine Empfindungen sind schwer zu beschreiben . . . Es ist wie wenn man sich von einem hohen Balkon über einen Abgrund beugt. Schwindel . . . und trotzdem etwas Süßes und Verlockendes."

„Ganz richtig", bemerkte ich sachlich. „Zweifellos sind Sie als junges Mädchen, das für die Liebe bestimmt ist und noch niemand bestimmten liebt, momentan in einer interessanten Periode Ihres Lebens. Für einen Schriftsteller ist es ebenso verlockend wie technisch schwierig, diesen unausgeglichenen Uebergangszustand zu schildern, in dem sich Naivität und Wollust das Gleichgewicht halten.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Krankenpflegerinnen

Wenn heutzutage eine in dürftigen Einkommensverhältnissen lebende Familie von einer Krankheit betroffen wird, so bedeutet das für sie ein großes finanzielles Mißgeschick. Die Leistungen der Krankenkassen reichen oft nicht aus, Arzt und Medikamente verschlucken den letzten Sparpfennig. Das Unglück wird vollends zur Katastrophe, wenn es obendrein notwendig ist, eine Krankenpflegerin ins Haus zu nehmen. Nur die Begüterten können sich diesen Luxus erlauben. Die Minderbemittelten müssen sich allein helfen, so gut es eben geht.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat die „Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen“ in mehreren amerikanischen Großstädten seit einiger Zeit eine interessante Einrichtung ins Leben gerufen. Man wollte in weitestem Maße die Kosten verringern, die eine für den ganzen Tag genommene Pflegerin erforderlich macht. (Ausgenommen sind natürlich die Fälle, bei denen ein Kranker ständig jemanden um sich haben muß.) Die Mehrzahl der Kranken braucht eine Pflegerin so nur zu bestimmten Zeiten. So hat denn die „Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen“ einen, wenn man so sagen darf, „fliegenden“ Pflegerinnendienst eingerichtet. Die Pflegerinnen werden dabei, genau wie die Aerzte, nur für ihre einzelnen Besuche bezahlt.

Wenn eine Pflegerin nur morgens oder abends benötigt wird, um etwa einen Verband zu erneuern, eine Arznei zu verabreichen, eine Spritze zu geben, erscheint die Pflegerin zur bestimmten Zeit und kann dann wieder gehen, um anderswo ihres Amtes zu walten.

Die Pflege für ganze Tage wird zwar verhältnismäßig gut bezahlt, aber die teure Pflegerin wird natürlich möglichst lange beansprucht; außerdem sind zwischen zwei Pflegen oft sehr lange Pausen, in denen die Pflegerin keine Einnahmen hat. Man hofft deshalb, daß diese neue Art der Krankenpflege Erfolge haben wird. In Neuyork, Chikago und Detroit, wo man sie anwendet, hat man bereits sehr gute Resultate damit erzielt.

Bücherschau

Literarischer Welterfolg eines Parteigenossen. Ohne die bereits erschienene Kriegsliteratur zu kennen, hat im Sommer 1928 ein Hamburger Parteigenosse, Ernst Johannsen, unter dem Titel „4 von der Infanterie“ ein Kriegsbuch geschrieben, welches vorab schon im Feuilleton von nicht weniger als 46 sozialdemokratischen Zeitungen des In- und Auslandes erscheinen konnte. Dieses Buch ist bereits in 10 Sprachen übersetzt worden, und noch vor dem Frühjahr erscheint es in England, Polen, Dänemark, Amerika, Italien und der Tschechoslowakei. Eine holländische, französische und spanische Ausgabe liegen bereits vor. Von der französischen Buchausgabe sind gleich in der ersten Woche 55 000 Exemplare verkauft worden. „L'Intransigeant“, die größte Pariser Abendzeitung, hat Johannsen den nächst Renn- und Remarque größten Kriegsbuch-Welterfolg in Aussicht gestellt. Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich diese Prophezeiung erfüllen wird. Illustrierte Blätter in Paris und Neuyork bringen in großer Aufmachung Johannsens Bild. In Deutschland jedoch, seiner Heimat, kann Johannsen sich nur allmählich durchsetzen, denn der bürgerliche Buchhandel in seiner überwiegend reaktionären Einstellung setzt sich fast ausschließlich für die Hurrah-Schmöker der Seldte, Schauwecker, Jünger usw. ein. Der Arbeiter dagegen sollte das Buch Johannsens bevorzugen, zumal sich darin „sein“ Krieg spiegelt, das Fronterlebnis des „gemeinen“ Mannes. Bei vorzüglicher Ausstattung hat der Fackelreiter-Verlag in Hamburg-Bergedorf das Buch erstaunlich billig (2,80 Mark) herausgebracht. Lassen Sie es sich in unserer Parteibuchhandlung vorlegen. Wie wir hören, soll der mit Spannung erwartete Ton- und Sprechfilm gegen den März zu erwarten sein. Auch auf dem Gebiet des Hörspiels hat Johannsen einen Welterfolg zu verzeichnen. Sein Hörbild „Brigade-Vermittlung“, welches kürzlich mit großem Erfolg von den Sendern in München und Leipzig geboten wurde, kommt demnächst auch in Breslau und Königsberg heraus und ist auch schon ins Englische übertragen worden, während aussichtsreiche Verhandlungen deswegen mit den anderen Ländern noch schweben

Wunder der modernen Photographie. Immer wieder erfreut man sich an den Fortschritten der Photographie. Die Kamera gewinnt den bekanntesten Dingen und Erscheinungen des täglichen Lebens, neue, überraschende, oft verblüffende Seiten ab. Die bekannte illustrierte Zeitschrift „Der Kuckuck“ bemüht sich mit viel Erfolg ihren Lesern solche Proben neuester Kamerakunst zu zeigen. Das Titelbild „Rauchende Schlote“, das zwei dieser Riesen aus der Zwergperspektive vorführt, wirkt höchst ausdrucksvoll. Auch einige Aufnahmen aus dem neuen Spielfilm „Mutter Krauses Fahrt ins Glück“ sind vom Geiste moderner Photographie erfüllt. Wie immer, enthält auch diese Nummer eine Fülle interessanter Bilder, vor allem von der Londoner Seeabrüstungskonferenz, eine höchst lehrreiche Uebersicht über das Alkoholverbot in Amerika, eine erschütternde Revue der österreichischen Arbeitslosigkeit und schließlich das Ergebnis des vom „Kuckuck“ veröffentlichten Bilderwettbewerbes.

Schwarz und Weiß. (Die Wahrheit über Afrika von Albert Londres.) Dieses Buch ist wohl das erschütterndste Buch, das in den letzten Jahren über Afrika geschrieben wurde. Londres, der in der Hauptsache das südliche Afrika beschreibt, die Landstriche an der Elfenbeinküste, Dakar, den Sudan, Timbuktu, zeigt in erster Linie den Neger. Londres schildert ihn, wie er ohne den Weißen lebt. Warme und gute Bilder von schwarzer Bruderschaft, Herzlichkeit, Vertrauen (das von den Weißen ausgenutzt wird), Freude beim Tanz, Freude beim Spiel, bunte Nächte im Urwald, das Familienleben der Schwarzen, alles in hellen und zarten Farben, wie sie höchstens in den Bildern von Gaugin zu finden sind. Londres schreibt aber auch, wie grausam sich die Lage der Schwarzen in den letzten 10 Jahren verschlechtert hat. Europäische Arbeitsmethoden wurden eingeführt. Tempo, Akkord — aber die alten Arbeits- und Antreibermethoden, Peitsche und Hunger blieben. Und so sterben die Schwarzen nicht mehr zu Hunderten, sie sterben zu Tausenden, zu Hunderttausenden. Grauenhafte Bilder tauchen auf, zum Skelett abgemagerte Schwarze, die jeden Morgen zum Eisenbahnbau gehetzt werden. Arbeiterbaracken, die Typhus- und Totenbaracken sind. Dörfer, die man überfällt und aus denen man alle Männer zur Arbeit verschleppt, ganze Distrikte, die durch die grauenhaften Arbeits- und Antreibermethoden beinahe ausgestorben sind, Volksstämme, die vernichtet wurden, und Neger und Negerinnen, die schlimmer schuften müssen als Pferde und Vieh. Natürlich wurde dieses Buch, das ein Angriff eines Franzosen auf die französische Kolonialpolitik ist, in Frankreich aufs Schärfste angegriffen. Londres schreibt selbst in seinem Vorwort: „Ich wurde nach meiner Afrikareise als Mestize, Jude, Lügner, Seiltänzer, Lump, Verächter Frankreichs, Zuhälter, Verräter, zweifelhafter Geschäftsagent, Verrückter und letzten Endes als gemeiner Journalist gebrandmarkt. Alle, die in den Kolonialzeitungen das große Wort führen, haben mir die Hölle heiß gemacht.“ Dabei ist dieses Buch wirklich nicht nur eine Aufzählung von Grausamkeiten. Es ist auch keine ausgesprochene Reportage. Jedes der vielen kleinen Kapitel ist farbig, bunt, auch voller Romantik und voll von interessanten Einzelgeschichten. Das Buch ist also nicht nur das erschütterndste Buch, das in den letzten Jahren über Afrika geschrieben wurde, es ist auch eines der lebendigsten und besten Afrikabücher. Die ausgezeichnete Uebersetzung besorgte Dr. Iwan Goll

Krankenpflege. Ueber Pflege und Ernährung der Kranken (von Apotheker J. Kockerols) bringt der Verlag Wilh. Stollfuß in Bonn ein kleines Schriftchen in der Sammlung „Hilf dir selbst“ heraus. Preis Mk. 0,75. Eine überaus volkstümliche Schrift, die nicht nur über die richtige Ernährung der Kranken, sondern auch über alles wissenswerte der Krankenpflege, wichtige Ratschläge erteilt, z. B. über ärztliche Verordnungen, Hilfeleistungen bei Blutungen, Knochenbrüche, Ohnmacht, Verschluckungen usw. in jedem Haushalte wird das Schriftchen gute Dienste leisten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Berichte. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vortrag: In schwarz und weiß. 17,40: Uebertragung aus Warschau. 20: Literarische Stunde. 20,15: Abendkonzert. 21,45: Humoristischer Abend. 22,15: Verschiedene Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Liederstunde. 19,05: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Posener Kathedrale. 12.20: Symphoniekonzert. 14,00: Vorträge. 15: Vortrag. Was ich hören und wissen muß. 16: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Uebertragung aus Posen. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag, den 3. Februar. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Vorträge. 19,40: Verschiedenes. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 2. Februar: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Freigeistige Morgenfeier. 12: Aus dem großen Saal des Konzerthauses Breslau: Soll Breslau seine Oper verlieren? Anschließend Mittagskonzert. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Volkskunde. 14,40: Schachfunk. 15,10: Stunde des Landwirts. 15,40: Kinderstunde. 16: Aus Gleiwitz: Klavierkonzert. 16,55: Aus Gleiwitz: Rund um OS. 17,20: Zitherkonzert. 17,50: Aus Berlin: Kulturbankerott des Bürgertums. 18,30: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,30: Kabarett. 19,30: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,30: Welt und Wanderung. 20: Volkswirtschaft. 20,30: Von der klassischen Operette zur Haller-Revue. 22,10: Die Abendberichte. 22,30: Jagdspringen der Klasse S. 23—0,30: Aus dem Hotel Esplanade Berlin: Tanzmusik.

Montag, 3. Februar: 9,30: Aus Gleiwitz: Wir waren bei unseren deutschen Brüdern! 16,30: Walzer. 17,30: Musik für Kinder. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,45: Gesundheitswesen. 19,15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,15: Aus Gleiwitz: Spanisches Liederspiel. 20: Hans Bredow-Schule: Religionswissenschaften. 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,30: Elf Uhr vierundvierzig Minuten. 21,15: Frau Musika. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Wagerecht: 1. Stadt in Jugoslawien, 6. englische Insel, 8. Stadt in Thüringen, 9. Längenmaß, 10. Fluß in Sibirien, 11. Verbindungsnagel, 13. Handlung, 15. japanisches Nationalspiel.

Senkrecht: 1. Tonstufe der italienischen Skala, 2. Flächenmaß, 3. Fluß in Indien, 4. Gewässer, 5. Singstimme, 6. Getränk der Germanen, 7. Elend, 12. Figur aus der griechischen Sage, 14. Spielkarte.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

be — be — de — den — der — des — des — e — e — er — eu — fe — sek — ga — gel — hoe — i — i — in — le — lei — ler — ma — ne — nie — nie — on — pa — re — rei — ro — ron — satt — stra — sche — ter — ti — to — tu — tze — wald — we — zin

sind 16 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinn ergeben.

1. Stacheltier, 2. Vorratshaus, 3. Handwerker, 4. Urteil, 5 Flachland, 6. chinesische Schwärze. 7. Baum. 8. Westdeutsches Gebirge. 9. Werkstatt. 10. Biblisches Paradies. 11. Streifwache auf Schiffen. 12. Reinigung von Ansteckungsstoffen. 13. Land. 14. Körperorgan. 15. Steigegerät. 16. Stadt in Schleswig-Holstein.

Besuchskarten-Rätsel

H. JOLLNA

KOWNO

Name eines bekannten Redakteurs.

Auflösung des magischen Silben-Kreuzworträtsels

Auflösung des Silbenrätsels

Nur durch Einigkeit und Geschlossenheit kann ein besseres Los erreicht werden.

1. Nervosität. 2. Upernivik. 3. Razzia. 4. Degen. 5. Union. 6. Rhone. 7. Charivari. 8. Eisbein. 9. Inhab. 10. Niere. 11. Imperalismus. 12. Gratis. 13. Knigge. 14. Eifer. 15. Ivanhoe. 16. Taunus. 17. Uriel. 18. Nero. 19. Diskus. 20. Granne. 21. Eimer. 22. Söller. 23. Chance. 24. Lakei. 25. Oesterreich. 26. Sorbet. 27. Saratow. 28. Emilie. 29. November. 30. Hund. 31. Erle. 32. Immelmann.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Die Rettung der Besatzung des englischen Kohlendampfers „Knepworth“

der vor Biarritz (an der westfranzösischen Küste) auf einen Felsen lief und infolge des starken Seeganges auseinanderbrach. Mit Ausnahme eines Mannes, der über Bord gespült war, konnte die Besatzung mittels einer Rettungsboje an Land geholt werden.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 4. Februar, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Lichtbildervortrag des Herrn Lehrers Boidol über „Religiöse Kunst in Polnisch-Oberschlesien" statt. Der Vortrag erwünscht zahlreiches Erscheinen, da er sehr interessant zu werden verspricht. — Nach dem Vortrag findet eine wichtige Vorstandssitzung statt, zu welcher das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder und Delegierten der Kulturvereine erwünscht ist.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 4. Februar, abends um 6½ Uhr, findet im Betriebsratbüro ein Vortrag des Genossen Okonsky statt. (Thema über Staatsformen und Volksnotwendigkeiten.) Da der Referent an dem letzten Vortrag nicht zur Stelle war, da er verhindert gewesen ist, so wird derselbe an dem jetzigen Vortrag ganz bestimmt erscheinen.

Königshütte. Am Mittwoch, den 5. Februar, abends 7½ Uhr, Vortrag. Thema: „Gewerkschaften einst und jetzt". Referent: Gen. Kossalt. Das Erscheinen aller freien Gewerkschaftler sehr erwünscht.

Friedenshütte. Am Freitag, den 1. Januar, abends um 6 Uhr, findet bei Machuletz ein Vortrag über „Gewerbe und Arbeiterschutz" statt. Referent: Genosse Kuzella.

Siemianowitz. Der für Freitag, den 31. Januar, angesagte Vortrag fällt aus. Am Sonntag, den 2. Februar, abends um 5½ Uhr, wird ein heiterer Abend veranstaltet von Herrn Lehrer Lamozik. Es wird gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Mitgliedskarten sind mitzubringen. Gäste herzlich willkommen.

Nikolai. Am Sonnabend, den 1. Februar, abends 6½ Uhr, findet im Lokal Kurpas ein Vortrag des Koll. Kuzella über „Gewerbehygiene und Arbeiterschutz" statt.

Versammlungskalender

Achtung Kollegen und Kolleginnen des D. M. V. Kattowitz!

Sprechstunden finden in unserem Büro in Kattowitz im Zentralhotel, Zimmer Nr. 34, statt: Jeden Dienstag von 9 bis 12 und 15 bis 18 Uhr. Jeden Freitag von 15 bis 18 Uhr. Jeden Sonnabend von 10 bis 13 Uhr. Jeden Sonntag, nach dem 1. und 15. jeden Monats, von 10 bis 13 Uhr. Die Ortsverwaltung.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag, 2. Februar 1930: Spielabend.

Alle Abende finden im Zentralhotel, Zimmer 15, ½8 Uhr ab, statt.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 1. Februar: Zusammenkunft Rote Falken
Sonntag, den 2. Februar: Heimabend.
Montag, den 3. Februar: Lese- und Diskussionsabend.
Dienstag, den 4. Februar: Zusammenkunft Rote Falken.
Mittwoch, den 5. Februar: Vortrag Bund f. Arbeiterbild.
Donnerstag, den 6. Februar: Theaterleseprobe.
Freitag, den 7. Februar: Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 8. Februar: Zusammenkunft Rote Falken.
Sonntag, den 9. Februar: Heimabend.

Kattowitz. Holzarbeiter. Am Sonntag, den 2. Februar, vorm. 10 Uhr, im Zentralhotel Generalversammlung. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. (Freie Turner.) Von Montag, den 3. Februar, ab, finden unsere Turnabende jeden Montag und Donnerstag in der Turnhalle der Teichschule (Teichstraße) für Jugendliche und Kinder von 6—8 Uhr und Frauen und Männer von 8—10 Uhr abends statt.

Kattowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 15, unsere Mitgliederversammlung statt.

Josefsdorf. Am Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. des Ortsvereins Josefsdorf statt. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Mitgliedersitzung des A. R. V. „Solidarität" findet am Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer des Dom Ludowy (Volkshaus) statt.

Königshütte. (Karneval in Köln.) Sonnabend, den 1. Februar, findet im Volkshaus das erste diesjährige Karnevalvergnügen im Rahmen der Ueberschrift statt. Da dieses Vergnügen einzig dasteht und die Eintrittspreise den heutigen Verhältnissen angepaßt sind, so wäre den Vergnügenlustigen empfohlen, dasselbe zu besuchen. Einladungen sind noch bei den Mitgliedern der „Naturfreunde" erhältlich.

Lipine. (Versammlung der D. S. A. P.) Am Dienstag, den 4. Februar 1930, nachmittags um 6½ Uhr, Versammlung der Freien Gewerkschaften, D. S. A. P. und Frauengruppe im Saale b. Machon. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen. Referent: Genosse Kowoll.

Hohenlinde-Hubertushütte D. M. V. Am Sonntag, den 2. Februar, vorm. 10 Uhr, bei Kuklinski, Generalversammlung des D. M. V.

Siemianowitz. (Metallarbeiterverb.) Am Sonntag, den 2. Februar, vormittags 10 Uhr, findet bei Kozdon die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht jedes Kollegen, pünktlich zu erscheinen.

Nikolai. Die Generalversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt findet am Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Lokal „Freundschaft" statt. Referent: Genosse Kowoll.

Chropaczow. (D. S. A. P.) Sonntag, den 2. Februar, vormittags 9.30 Uhr, Mitgliederversammlung bei Spruß, ul. Koscielna. Referent: Gen. Matzke.

Myslowitz. Deutsche Sozialistische Arbeitspartei und Arbeiterwohlfahrt halten ihre Sitzung am 2. Februar, um 3 Uhr nachmittags, bei Chylinski, am Ringplatz, gemeinsam ab. Referent: Genosse Matzke. Arbeiter und Arbeiterinnen, erscheint zahlreich!

Rosdzin-Schoppinitz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Sonntag, den 2. Februar, vormittags 9 Uhr, im bekannten Lokale Mitgliederversammlung. Ref. Gen. Kowoll.

Janow-Nickischschacht. (D. S. A. P. u. Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung bei Kotyrba. Referentin Genossin Kowoll. Anschließend Vortrag über „Volkswirtschaftliche Bedeutung hoher Löhne". Dazu laden wir die Gewerkschaftler mit ihren Frauen ein. Nachher Familienabend.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 2. Februar, um 10 Uhr vormittags, findet in Nickischschacht im Schlafhaus bei Knosalla, im Vereinszimmer, eine Generalversammlung der Freidenker statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.